

Aufwärts

Bezugspreis:

Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.35 und 0.88 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Preis Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeb.). Preis der Einzelnummer 10 Pf. Postfachkonto Hannover 67 377.

Christliches Tageblatt

mit den Beilagen „Für Herz und Haus“, „Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:

Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Restame 30 Wg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Wg. Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfachkonto Hannover 67 377.

Nr. 173.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 26. Juli 1930.

12. Jahrgang.

Ich schlief und träumte, das Leben wäre Freude.
Ich erwachte und sah, das Leben war Pflicht.
Ich handelte, und siehe: die Pflicht war Freude!

Notruf aus Danzig.

Noch einmal soll sich der Völkerbund mit einem Notruf der Freien Stadt Danzig beschäftigen. Noch einmal wird vor aller Welt die entsetzliche Lage ausgedrückt, in der sich Danzig infolge der künstlichen Hochzucht des ehemaligen Fischerdorfes Gdingen durch polnischen Geltungswahn befindet. Am 7. Juli wurde auf Grund statistischer Ermittlungen festgestellt, daß im Gdinger Hafen bereits mehr Kohle verladen wurde als im Danziger Hafen. Die Entwicklung, die das nach dem Kriege 300 Einwohner zählende Dorf an der Ostseeküste genommen hat, ist nicht einmal mit amerikanischen Maßstäben zu messen. Derartige Häfen streben nicht einmal in der kapitalistischen, glücklichen Union wie Pilze aus dem Boden, auch nicht in dem Tempo, wie das bei Gdingen der Fall war. Die polnische Regierung, deren Staatschwierigkeiten ebenso groß sind wie die wirtschaftlichen Nöte des Landes unter dem weißen Adler, hat nach dem laufenden Haushaltsplan nicht weniger als 50 Millionen Mark für den weiteren Ausbau Gdingens bereitgestellt. Was geschieht mit dem Geld? Mit Gewalt wird eine Weltstadt aus dem Boden gestampft, Kapital wird ausgeworfen, ohne Rücksicht darauf, ob es sich je verzinsen dürfte, nicht aus wirtschaftlichen Motiven heraus, sondern einzig und allein aus politischen, deren Ziel die Vernichtung Danzigs und die Verdrängung der übrigen deutschen Ostseehäfen aus ihren natürlichen Geltungsbezirken ist.

Man kann dieses polnische Experiment, und es handelt sich ja, auf weitere Sicht, nur um ein Experiment, einzig und allein vom politischen Gesichtspunkt aus betrachten, sonst zieht man unweigerlich Fehlschlüsse und steht dem ganzen Unternehmen völlig verständnislos gegenüber. Innerhalb des Völkerbundes sind, wie man weiß, starke Strömungen vorhanden, die den englischen und den französischen Kurs als Leitziel vor sich sehen, und die deshalb Beschwerden von deutscher Seite auf bürokratischem Wege aufhalten und, sofern dies nur irgend geht, zum Verschwinden bringen, ganz abgesehen davon, daß nach den entsprechenden Verhandlungen in den zuständigen Ausschüssen der Völkerliga die Weltöffentlichkeit, wie wir dies an so und so vielen Beispielen gesehen haben, völlig falsch unterrichtet wird. Die Bemühungen, die jetzt im Gange sind, um hier eine Milderung, namentlich in der Zusammenfassung des Völkerbundssekretariats zu erreichen, erhalten infolge des Danziger Notrufes eine besondere aktuelle Bedeutung.

Wir sprachen von dem französischen und dem englischen Einfluß; und dieser kann gerade im Fall Gdingen — Danzig nicht im volksdeutschen Interesse wirken. England hat seine baltischen Interessen mehr unter dem Gesichtspunkt „Moskau“ zu wahren, und außerdem hat es zu mindest durch private Abmachungen den Kohlenmarkt in Skandinavien mit Polen schieblich, friedlich geteilt. Eine forcierte Kohlenausfuhr über Gdingen stört also England nicht, während es in dem Ausbau des Hafens eine wichtige strategische Etappe in seinem Generalaufmarsch gegen Rußland erblickt. Frankreichs baltische Interessen sind ebenso bekannt, wie seine Freundschaft zu Polen, und daß Paris zu allerletzt seine Hand dazu geben wird, um die unmöglichen, unhaltbaren geopolitischen und folglich gleich unsinnigen Grenzverhältnisse im Osten zu beseitigen, das bedarf wohl keiner besonderen Erwägung oder Erläuterung. Danzig vertritt den Standpunkt des Rechtes, stützt sich auf die wenigen Rechte, die das Friedensdiktat ihm gelassen hat, und die ja auch letzten Endes nur in deutschfeindlichem Sinne geschaffen wurden, in der politischen Atmosphäre des Jahres 1919. Wieder einmal geht in Genf der Kampf zwischen Macht und einem Mindestmaß von Recht.

„Der König herrscht, aber er regiert nicht“.

Eine Jahrhundertereinerung.

In den Julitagen 1830 stand Frankreich wie so oft im Mittelpunkt des europäischen Interesses. Der 1814 restaurierte Thron der Bourbonen war seit dem Regierungsantritt Karls X. 1824 wieder in hohem Maße gefährdet, besonders nachdem der phantastische und leichtfertige Fürst Polignac 1829 die Führung des Ministeriums übernommen hatte. Sein Ziel, die absolute Monarchie wieder aufzurichten, fand natürlich im ganzen Lande lebhaftesten Widerspruch. Zwei Hauptwortführer waren die beiden noch jugendlichen Geschichtsschreiber Thiers und Mignet, von denen jeder aber soeben eine stattliche Geschichte der großen französischen Revolution herausgegeben hatte, die erfüllt war von der Bewunderung für das furchtbare Ereignis, das Frankreich, ja ganz Europa, für ein Jahrzehnt in Schrecken gesetzt und die Gottesgeißel Napoleon geboren. Thiers war in seiner Darstellung hemmungslos als Mignet, er stand der aktiven Politik näher und betätigte sich im Tageskampf durch Herausgabe einer Zeitung „Nation“, die bald den Mittelpunkt der Opposition gegen die Regierung bildete. Dabei verwies Thiers nicht ausschließlich auf die revolutionäre Vergangenheit Frankreichs, sein Staatsideal, d. h. das liberale, lag in England, in der parlamentarischen Monarchie. Dafür prägte er damals das bald geflügelte gewordenen Wort: „Le roi règne, mais il ne gouverne pas“ („Der König herrscht, aber er regiert nicht“).

Im Juli 1830 sollte sich Frankreich für oder gegen dieses Wort entscheiden, das naturgemäß in der Person Polignacs den schärfsten Gegner hatte. Die ersten Tage des Juli brachten dem bourbonischen Königtum noch einen gewaltigen Erfolg, der aber erst heute in seiner vollen Bedeutung erkannt und eben deshalb ungeheuer gefeiert wird: am 3. Juli 1830 fiel die Stadt Algier in Afrika in französische Hände, der Anfang des neufranzösischen Kolonialreiches war glänzend geglückt! Doch damals wurde dieses Ereignis wenig beachtet, die bald darauf stattfindenden Wahlen fielen sogar gegen die Regierung aus, Polignac schritt mit seinen berückten „Julionnanzen“ vom 25. Juli sogar zum Staatsstreich, der in den nächsten Tagen die sogenannte „Julirevolution“ auslöste und mit der Abdankung Karls X. endigte. An seine Stelle trat Ludwig Philipp von Orleans als König der Franzosen, der Bürgerkönig, wie ihn sich Thiers gewünscht hatte. Die parlamentarische Monarchie war tatsächlich erreicht: der König herrschte, und das liberale Bürgertum regierte. Zwar hatten die Blutarbeit der Revolution die republikanische Arbeiter- und Studentenschaft geleistet. Aber es fehlte ihr an geschulten Führern und so hatte den Nutzen das Bürgertum.

Thiers hatte die Julirevolution außerordentlich leicht genommen. Er glaubte, nichts weiter als die Dynastie zerstören zu brauchen, dann wäre sein Ziel erreicht. Die nächsten Jahrzehnte haben ihn eines anderen belehrt. Das Bürgertum bedeutete nicht die Freiheit und das Glück, vielmehr leitete die Julirevolution eine Kette von Ereignissen ein, die Frankreich durch eine neue Revolution und Republik wohl vorübergehend zu den glanzvollen Zeiten Napoleons III. führten, die aber auch den Zusammenbruch von 1870 brachten, nach dem Thiers als Friedensunterhändler und erster Präsident der Republik seinem Vaterland noch große Dienste leisten konnte, wenn diese auch damals nicht ungeteilte Anerkennung gefunden haben. So ist der Name Thiers mit der französischen Geschichte des 19. Jahrhunderts auf das engste verknüpft, durch seine staatsmännischen Leistungen in erster Linie, dann aber durch solche auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft und nicht zuletzt durch das Wort, das er bei seinem politischen Aufstieg vor hundert Jahren prägte: Der König herrscht, aber er regiert nicht.

Dieses ist sogar immer mehr in Europa in die Praxis umgesetzt worden, wenn man es dahin abwandelt, daß man sagte: das Volk herrscht. Und gerade in dieser Abwandlung hat es am meisten Gestalt angenommen, so in den parlamentarisch regierten Republiken, vorwiegend Europas. Ja, selbst das Vorbild England hat sich ihm mehr angeglichen, indem das früher aristokratische Parlament mehr und mehr seine Struktur nach der demokratischen Seite hin verändert. Doch verweisen wir nicht bei Einzelheiten! Gleichviel, ob der König herrscht oder das Volk, wer regiert? — Das wird immer die Frage sein, und darin liegt die Herrschaft des Parlaments und der aus dem Parlament hervorgegangenen Minister, mit einem Wort: der Parlamentarismus. In Deutschland hat heute dieses Wort keinen guten Klang mehr, zumal der Parlamentarismus sich mit seinen „Segnungen“ bis in

die kleinsten Dörfer breitmacht. Die Schlagzeile „Krise des Parlamentarismus“ kehrt seit geraumer Zeit in der Presse ständig wieder, zahlreiche Ausschüsse mit und ohne amtlichen Auftrag bemühen sich seit Jahren, durch eine „Reichsreform“ die Schäden zu überwinden. Und doch will nichts so recht vonstatten gehen. Wie kommt das?

Frankreich und England haben doch auch den Parlamentarismus und bringen immer wieder politische Leistungen von größter Beachtung hervor! Ja, Frankreich hat nicht weniger Parteien als Deutschland, das Bürgertum ist drüben ebenso zerrissen wie hien. Und dennoch! Alle die Länder haben zwei Faktoren nicht, die Deutschland allein besitzt: 1. einen Marxismus, der nicht nur fast die Hälfte aller Stimmen bei den Wahlen aufbringt, der vor allem eindeutig international eingestellt ist, sodaß mit ihm eine nationale Politik nicht möglich ist; 2. die Zentrums-Partei, die trotz religiöser Grundlage mit dem religionsfeindlichen Marxismus sich in personellen Fragen verbindet, weil die internationalen Tendenzen ihrer geschichtlichen Herkunft nach und ihres Gewerkschaftsflügels wegen sie dahin führen. Marxismus und Zentrum zusammen sind aber in Deutschland immer und überall in der Mehrheit, jedenfalls immer dann, wenn die entscheidenden Fragen der Außenpolitik zur Debatte stehen. Und wie aus solchen Zusammenhängen die Entscheidungen ausfallen, beweist das Geschick Deutschlands seit 1917, wo die sogenannte Erzbergerische Friedensresolution zum ersten Male diese Zusammenhänge klarlegte.

Frankreich und auch England kennen solche Möglichkeiten nicht. In Frankreich ist der Marxismus bedeutungslos. Und was sich sozialistisch nennt, ist national absolut zuverlässig, so daß jüngst ein italienisches Blatt höhnen konnte: „Schmuzzeln stecken die französischen Sozialisten die Milliarden ein, welche die deutschen Sozialisten ihnen ausliefern, um sie in Festungswerken gegen Italien anzulegen — alles zur „Sicherung des Friedens““. Ueber die nationale Einstellung der englischen Arbeiterpartei erübrigt sich jedes Wort. Und was für beide Länder ein besonderes Glück bedeutet, sie sind konfessionell einheitlich. Wie leidet aber Deutschland unter dem Fluch der konfessionellen Zerrissenheit! —

Deshalb, um das Wort Thiers nicht aus den Augen zu verlieren, wenn der König oder das Volk nur herrscht, dann darf nicht ein Parlament regieren, dessen Führung, bzw. Mehrheit sich nationalstaatlich nicht eindeutig gebunden fühlt. Es muß wie in Frankreich und England für alle maßgeblichen Parteien der gemeinsame Untergrund Vaterland da sein, gleichsam als sittlicher Grundbegriff, sonst geht es dem Abgrund zu. Das hat Thiers 1871 selbst deutlich erkannt und deshalb den Aufstieg der Kommune nachdrücklich bekämpft. Und nicht nur aus politischen, auch aus wirtschaftlichen Gründen: Er duldet keine sozialistische Republik, er setzte die bürgerliche durch. Seine Nachfahren haben sie unerschütterlich gehalten. So illustriert die Geschichte Frankreichs das berühmte Wort, das hundert Jahre nach seiner Prägung als Schicksalsfrage vor uns Deutschen steht. Wollen wir ihm folgen, dann müssen wir auch die dafür notwendige Voraussetzung der nationalen Bindung aller Parteien schaffen. Besser ist aber wohl, wir gehen den deutschen Weg, den uns Bismarck mit seinem konstitutionellen Staat gewiesen: entscheidende Macht an die Spitze des Staates!

In zwölfter Stunde.

Von Atlanticus.

In einem Landgasthof saßen Arzt, Apotheker und mehrere Kaufleute zusammen. Sinein kommt der Barbier: „Wissen Sie schon, meine Herren, der Reichstag ist aufgelöst!“ Allgemeiner Schrecken. „Was soll nun werden?“ Ein einziger der Tafelrunde schwingt sich zu dem erlösenden Wort auf: „Gott sei Dank!“ Alle starren den Sprecher an, sie verstehen ihn einfach nicht. Was soll das für Wahlen geben? In der Erntezeit Wahlversammlungen! Wahlkämpfe, die sicher doch nicht harmlos sein werden, sondern erbittert, so ungünstig wie nur möglich für die Landwirtschaft, günstig allein für die Genossen in den Städten. Meine Gedanken fliegen um sechzehn Jahre zurück. Damals handelte es sich nicht um einen einfachen Wahlkampf, sondern um ein blutiges Ringen, und die Ernte wurde auch geschafft. Wahlmüdigkeit! Ach, es gibt ja immer faule Ausreden für die, die nicht einsehen wollen, daß dem Wahlrecht auch die Wahlpflicht entspricht, daß sich niemand beklagen darf, der seine Wahlpflicht nicht erfüllt, wenn ihm das Fell noch mehr über die Ohren gezogen wird.

War das nötig? Ganz gewiß nicht. Die Verwirrung ist allenthalben groß. Es wäre widerliche Heuchelei, wenn

einer den andern einen Schelm schelten würde. Es ist auch wahrlich nicht schade um das Parlament, das da nach Hause geschickt wurde. Jetzt hat es das „freieste Volk der Welt“ in der Hand, zu zeigen, daß dennoch in ihm etwas gesunder Menschenverstand steckt, durch die Wahl, die es trifft.

Ist es schade um das Kabinett? Wer wollte diese Frage rückhaltlos bejahen! Ein einziger Mann dieses Kabinetts, Schiele, hat positiv etwas geleistet, über das man Genugtuung verspüren konnte, die ganzen anderen Reformvorschlüsse waren kläglicher Notbehelf. Es ist wahrlich weder Kunst noch Beweis staatspolitischer Einsicht, da immer nur Selber fortzunehmen, wo man noch etwas vermutet. Staatspolitisch gehandelt wäre es gewesen, wenn man energisch das ganze unhaltbare Steuersystem beseitigt hätte und dafür ein neues eingeführt, wie es von mir in Nr. 59 („Neue Wege“) vorgeschlagen war. Selbstverständlich gehört noch mehr dazu, um eine wirkliche Besserung unserer Lage herbeizuführen. Mit Staatsbeihilfen läßt sich keine Wirtschaft auf die Dauer hochhalten. Das hat sich selbst in dem reichen Amerika zur Genüge gezeigt. Aber die Bahn kann und muß frei gemacht werden für die Selbsthilfe, sonst ist die allgemeine Auflösung nicht mehr aufzuhalten. Das Kabinett hätte es leicht gehabt, beispielsweise die allgemeine, meinetwegen auch teilweise Arbeitsdienstpflicht durchzusetzen. Jedenfalls wäre eine dahin zielende Notverordnung besser verstanden worden, als die finanziellen Verordnungen, um die es zum Bruch gekommen ist.

Es gibt keine bessere Entlastung für den entseßlich angeschwollenen Sozialetat, als die Einführung dieser Arbeitsdienstpflicht, und es gibt für die Jugend aller Bevölkerungsschichten kein besseres und nötigeres Erziehungsmittel zur Ein- und Unterordnung unter das Allgemeinwohl, als die Arbeitsdienstpflicht. Eine Million Arbeitslose könnten so untergebracht werden, nützlicher Arbeit zugeführt, ohne daß der private Arbeitsmarkt davon unliebsame Konkurrenz hätte.

Wir kommen damit nicht zum Ziel, daß man sich auf die „allgemeine Weltkrise“ beruft und die Dinge ruhig weiterlaufen läßt wie bisher, hier und da ein bißchen Flickarbeit leistet und nebenbei durch weitere unsinnige Steuern den Kreis derer noch weiter verengt, die bis jetzt noch kaufkräftig waren. Einen anderen Erfolg hätten die Steuererlässe der Notverordnung nicht gehabt.

Steuern werden niemals alle gleichmäßig befriedigen, gern werden sie nie und nirgends gezahlt. Sie müssen aber sein, müssen bei uns um so erheblicher sein, als das deutsche Volk durch eigene Schuld einen großen Teil der Lasten seiner Peiniger auch noch zu tragen hat. Steuern sind aber nur dann und insoweit zu verantworten, als durch sie die Substanz des Volksvermögens gesichert und die Ansammlung von Arbeitskapital nicht verhindert wird. Gegen diese Grundforderungen jeder klugen Finanzpolitik ist aber fortgesetzt gesündigt worden. Es muß also neben der vernünftigen Lösung der Sozialkrise die grundlegende Milderung des Steuerungsproblems erfolgen, die schließlich doch nicht zu umgehen sein wird.

Die Zahl der Arbeitslosen spielt gewiß eine erhebliche Rolle und redet eine erschütternde Sprache. Damit ist aber noch nicht das ganze wirtschaftliche Elend der Deutschen gekennzeichnet. Man muß, um ein wahres Bild des ganzen Elends zu erhalten, auch die vielen hinzuzählen, die von der gesamten Erwerbslosenfürsorge nicht erfaßt werden. Der ungeheure Zulauf zu den Nationalsozialisten rekrutiert sich fast restlos aus solchen Verzweifelden. Für sie ist der Nationalsozialismus die letzte Hoffnung. Was gilt für den dauernd Darbenenden noch weltanschauliche Auseinandersetzung? Gar nichts! Das ist ein sehr ernstes Symptom, dem man wohl Rechnung tragen sollte. Es kommt aber noch mehr hinzu, die Erkenntnis nämlich, verraten und verkauft zu sein, ganz gleich,

ob die Regierung rote Ballonmützen trägt oder bürgerliche Schlapphüte. Das deutsche Volk ist gewiß mit einer unvergleichlichen Lammesgebild segnet, aber es gibt doch auch für diese Menschen eine Grenze, wo es nicht mehr weiter geht. Und dafür sollte man doch allmählich Verständnis zeigen. Wir haben immer die Erfahrung machen können, daß man den Wahlzettel dazu benutzte, um sich für wirkliches oder vermeintliches Unrecht zu rächen, ohne Ueberlegung, ohne Bedenken, ohne Verständnis.

Hier ergibt sich also für die staatsverhaltenden Parteien die ernste Pflicht, mit allem Freimut und so offen und ehrlich, wie nur möglich, Kritik nicht nur an den Sünden der anderen zu üben, sondern an sich selbst. Ein Prüfstein dafür, wie weit diese Ehrlichkeit geht, ist die Behandlung der Wahlreform-Frage. Sie ist m. E. die wichtigste. Wird sie gerecht und durchgreifend gelöst, so brauchen wir nicht erst durch die Leidenszeit einer mehr oder minder langen Diktatur hindurchzugehen, sondern können auf rein parlamentarischem Wege alle Reformen durchführen, die nötig sind. Man findet, wenn man sich draußen im Lande umhört, kaum jemanden, der nicht für Arbeitsdienstpflicht, grundlegende Steuerreform und eine Wahlreform wäre. Warum aber in aller Welt reagieren die Parteien nicht darauf?

In der Verfassung heißt es: „Alle Gewalt geht vom Volke aus.“ Ich habe noch nirgends jemand gefunden, der davon etwas gemerkt hat. Im Gegenteil, in zunehmendem Maße schwindet die Lust, von dem vertriebenen Recht Gebrauch zu machen, weil ja alles nichts nützt. Man darf eine Liste wählen, auf deren Zusammensetzung die Wähler des betr. Wahlkreises nicht den geringsten Einfluß haben. In Wahrheit bedeutet das „freieste Wahlrecht der Welt“. Der Reichstag ergänzt sich aus sich selbst. Wäre es so wie früher, daß jeder Wahlkreis seinen oder seine Kandidaten selbst auswählt und aufstellt, sie dann der betr. Partei beiträgt, so läge allerdings das Schwergewicht beim Wähler, beim der betr. Kreisorganisation und es gäbe keine Parteidiktatur, wie wir sie heute zum Schaden der Gesamtinteressen haben. Kein Abgeordneter, der gewärtig sein muß, nicht wieder gewählt zu werden, würde es wagen, den Unfug mitzumachen, den irgend ein Parteiführer ihm mitzumachen zumutet. Um der Erhaltung der Parteidiktatur willen wollen also die Parteien nichts von einer Wahlreform wissen.

Man wird einwenden, daß die Parteien sich niemals dazu hergeben würden, die Grundlage ihrer heutigen Macht zu erschüttern. Davon bin ich auch überzeugt. Es gibt doch aber Mittel und Wege, eine derartige Aenderung zu erzwingen. Es sei nur an den Weg des Volksentscheides erinnert. Jedenfalls wäre die Aufstellung dieser wichtigen Frage für die Parteien ein Prüfstein ihres ehrlichen Willens. Es gibt noch eine ganze Reihe anderer Fragen, die von den Parteien demnächst zu beantworten sein werden, aber diese scheinen mir die lebensnotwendigsten zu sein, wenn der Erfolglosigkeit der heutigen parlamentarischen Arbeit ein Ende gemacht werden soll.

Schließlich möge darauf hingewiesen werden, daß mit der Parole „Weder links noch rechts“ jetzt und heute kein Staat zu machen ist. Man muß sich entscheiden, ob man sich für oder gegen den Marxismus stellen will, ob man den christlichen und deutschen Staat will, oder den unchristlichen, der nichts anderes ist, als eine Hilfstruppe des internationalen Kapitalismus. Hier ist ein Punkt, der sehr viel Versäumnisse der sogenannten bürgerlichen Parteien aufweist. Man hat viel zu lange gezögert, die deutschen Arbeiter darüber aufzuklären, daß sie in Wahrheit im Gefolge des Marxismus ihrem größten, wirklichen Feind, dem internationalen Kapitalismus, nur Vorkampfdienste leisten. Man darf auch nicht verschweigen, daß die Führung des Arbeiterbewusstseins es nicht verstanden

hat, sich das Vertrauen ihrer Arbeiter zu erwerben, sondern im Gegenteil häufig alles getan hat, um sie noch mehr abzustößen. Das hat sich schon bitter gerächt (siehe das Anschwellen der kommunistischen Partei) und muß sich noch mehr rächen, wenn hierin kein Wandel eintritt. Wir können es uns nicht leisten, noch weiter so zerpalten zu leben, wie bisher. Unendliches ist verloren gegangen, vieles ist unwiederbringlich dahin. Sehen wir zu, daß wir endlich Ordnung bei uns schaffen. Gelingt das nicht in Ruhe und auf friedlichem Wege, so werden allerdings diejenigen recht behalten, die eine Lösung und Gesundung nur auf gewaltsamem Wege für möglich halten. Niemand möge dann klagen und jammern, wenn er seine Pflicht nicht getan hat, weil er jetzt nicht die Gelegenheit ausnützte, durch seine Stimme für Ordnung und Recht einzutreten.

Der „baldige“ Lehrermangel.

Von A. Schürmann-Witten.

Seit Anfang dieses Jahres geht durch viele Tageszeitungen die Meldung, es träte in Kürze ein großer Lehrermangel ein. Der Staat müsse deshalb in beschleunigtem Maße für Lehrernaachwuchs sorgen, d. h. schnell noch eine Reihe von pädagogischen Akademien gründen und an jeder derselben eine möglichst hohe Zahl der neuen Lehrer ausbilden. Diese Meldungen gründen sich wohl auf den Min. Erlaß vom 19. Dezember 1929, in dem der Herr Minister a. D. Dr. Becker von einem baldigen Lehrermangel spricht.

Auch dem amtlichen Preßedienst wird aus dem Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ähnliches berichtet, wie die „Neue Westfälische Volkszeitung“ in ihrer Nummer vom 21. 5. 30 berichtet: „... daß vorläufig so wenige katholische Akademien vorhanden sind (14 ev., 2 kath., 1 simultan), erklärt sich daraus, daß evangelische Junglehrer in kurzem nicht mehr vorhanden sein werden, während gegenwärtig noch ein recht starker Ueberschuß an katholischen Junglehrern besteht.“

Es beträgt nach der amtlichen Statistik vom 15. November 1929 die Zahl der nicht im Schuldienst beschäftigten Bewerber 10 202. Zu diesen sind noch etwa 3 000 Hilfslehrer hinzuzurechnen, deren Beschäftigung ja mit dem besonderen Etat für Hilfslehrer erledigt ist und etwa 3000 Zurückgestellte, die sich aus irgend einem Grunde eine Zeitlang zurückstellen lassen, deshalb aber doch Bewerber(innen) wie jeder andere sind. Das ergibt dann eine Gesamtzahl von rund 16 000 nicht im Schuldienst beschäftigten Bewerber(innen). (Mit den vertretungs- und auftragsweise Beschäftigten erhöht sich die Zahl auf 25 146.) Bei den 109 465 preussischen Schulleisten ergibt das einen Hundertsatz von rund 15. Da nun der augenblickliche jährliche Bedarf nicht mehr wie früher 4 v. H., sondern nur 3 beträgt, dazu noch wegen der Sparmaßnahmen der Schulverbände ständig im Fallen begriffen ist, so ergibt sich daraus eine durchschnittliche Wartezeit von 5 Jahren. Diese Zahl verschiebt sich nun, auf die Konfessionen verteilt, zu Ungunsten der katholischen und zu Gunsten der evangelischen Bewerber(innen). Jedenfalls aber wird der letzte evangelische Bewerber, der schon 5 Jahre wartet, sicher noch 4 Jahre warten müssen.

Auf katholischer Seite kann also von einem baldigen Lehrermangel gar keine Rede sein. 10 Jahre Wartende stehen noch draußen und der letzte kann erst in 6 Jahren oder noch später mit einer Einberufung rechnen. Aber auch auf evangelischer Seite kann man von einem baldigen Lehrermangel durchaus nicht sprechen. Oder nennt man es „bald“, wenn er nach 4 Jahren eintritt?

Jedenfalls ist es nicht zu verstehen, wie aus dem Ministerium solche Meldungen kommen können. Selbst die maßgebenden Stellen weisen diese zurück. Das sind die

Bericht über die 17. Bundestagung des Blaukreuz-Verbandes in Dresden.

In der herrlichen sächsischen Hauptstadt hielt das kirchliche Blaue Kreuz vom 20.—22. Juni seine diesjährige Bundestagung ab. Die Tagung erhielt ihr besonderes Gepräge dadurch, daß sie gewissermaßen den Auftakt zu dem vom 23.—25. Juni ebenfalls in Dresden stattfindenden 3. Deutschen Alkoholgegnertag bildete. Das hatte zur Folge, daß das Programm der Bundestagung, knapper umrissen als sonst, nur die unentbehrlichsten Veranstaltungen aufwies, daß aber auch andererseits unsere Bundestagung gleichsam von der großen alkoholgegnertischen Welle mitgetragen wurde.

Am Freitagabend versammelte sich der Bundesvorstand zu einer Sitzung, an der auch der Vizepräsident des Internationalen Bundes, Oberstleutnant v. Benoit aus Bern, teilnahm, der auch mit warmem Interesse den weiteren Verlauf der Tagung verfolgte. Der Vormittag des Sonnabends brachte die geschlossene Sitzung der Verbandsvertreter, die vor allem der Aussprache über die Arbeit im Anschluß an die Berichte der Berufsarbeiter des Bundes gewidmet war. Nach dem gemeinsamen Mittagessen vereinigte man sich zur Mitgliederversammlung. Nach der einleitenden Andacht, die Pfarrer Wilke-Berlin hielt und der Eröffnung durch den Bundesvorsitzenden, Pastor Bobe, begrüßte Oberstleutnant v. Benoit namens des Internationalen Bundes die Versammlung aufs herzlichste. Das Hauptreferat hielt Pfarrer Lücking-Dortmund über das Thema: „Unsere Verantwortung in der Trinkerfürsorge.“ Der Vortragende wies nach, daß die Blaukreuzvereine die Pflicht haben, ihre Dienste der öffentlichen amtlichen Trinkerfürsorge zur Verfügung zu stellen, weil sie gerade in der Lage seien, aus der Kraft des Glaubens den Alkoholgegnenden in der Ganzheit seines Wesens zu erfassen und ihm nachhaltig zu helfen. Mancher einer benutzte die Gelegenheit, um noch vor dieser Versammlung in die Kreuzkirche zu eilen und dort die be-

rühmte Sonnabendvesper mitzufeiern. Wir Finsterwälder waren von Herzen dankbar, daß wir den Klängen des „Crucianer“-Chores lauschen durften. In der Abendversammlung sprachen drei Führer unseres kirchlichen Blauen Kreuzes über das Generalthema: „Warum treiben wir Blaukreuzarbeit?“ Generalsekretär Beer richtete den Blick auf unsere christliche Berufung unter besonderer Betonung des 1. Kor. 3, 9 ausgesprochenen Gedankens: „Wir sind Gottes Mitarbeiter.“ Pfarrer Erdmann-Kirchbergers ließ tiefe Blicke in die Not der Trinker tun und zeigte unsere Verpflichtung zum Bruderdienst. Pfarrer Weymann-Berlin-Steglich beleuchtete die letzten Hintergründe aller Blaukreuzarbeit im Anschluß an das Wort im Philipperbrief: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Blaukreuzarbeit geschieht um der Ehre Christi willen. Darin liegt oft genug ein Geruch über unser schwaches Menschentum, aber darin liegt auch alle zukunftsreiche Gewissheit unserer Arbeit. Verschlungen wurde der Abend durch den Singkreis der DCSB. (Deutsche christl. Studentenvereinig.) Dresden und durch einige deklamatorische Darbietungen.

In der Frühe des Sonntags versammelten sich die Tagungsteilnehmer in der Ehrlichen Gestirnskirche am Stübelpfad, wo uns Pastor Selmann den Gottesdienst hielt. Besonders weisevoll empfanden wir Nicht-Sachsen den Ritus der lutherischen Liturgie mit ihrem feierlichen Altargesang. Und dann die Predigt unseres lieben Pastors Selmann! Es sagte nachher einer mit Recht: Diese Predigt konnte nur am 22. Juni 1930, früh um 1/8 Uhr in Dresden bei der Blaukreuztagung gehalten werden, so unmittelbar zeitbestimmt war sie! Frühgottesdienst vor einem herrlichen Ausfluge in die sommerliche Gotteswelt. Alkoholgegnertag, Hygiene-Ausstellung, sächsischer Wahlsonntag, Augustana-Zubläum — fürwahr ein Sonntag mit verschiedenartigster Bedeutung! Aber nun alles unter dem Gesichtspunkt gesehen: Dies ist der Tag, den der Herr macht; wir wollen ihn erleben als Christen, die um Christi willen sich freuen und fröhlich sein können.

(Bl. 118, 24.) Nach dem Gottesdienst ging es in froher Fahrt hinaus in die sächsische Schweiz. Die beschränkte Zeit erlaubte ja nur, daß wir einen Teil der vielen Schönheiten dieses herrlichen Fleckchens Erde genießen durften. Aber auch dies Wenige war viel, sehr viel, so daß wir am Abend voll dankbarer Freude wieder in Dresden ankamen, wo ein Festgottesdienst der Evangelischen Reichsarbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung der Alkoholnot die Blaukreuzler noch einmal in der Trauerkirche vereinigte. Die Festpredigt hielt Pfr. Wiegell-München, die musikalische Bereicherung der Liturgie geschah durch den Organisten Göttinger und den als Führer der evang. Singbewegung bekannten Kantor Stier mit der Kantorei der Versöhnungskirche. Ein Volksabend in dem großen Saal des Vereinshauses in der Zingendorfsstraße, veranstaltet von derselben Arbeitsgemeinschaft, mit Begrüßungsworten des Stadtsuperintendenten und einem Festvortrag von Geh. Konsistorialrat Prof. D. Mahling-Berlin leitete schon über zu dem weiteren Programm des großen Alkoholgegnertages.

Ein Bericht über die Bundestagung kann aber nicht geschrieben werden, ohne daß dabei des Mannes gedacht würde, der, trotz seines hohen Alters ein Jüngling an Tatkraft, Leistungsfähigkeit und Liebe zur Blaukreuzsache, den Löwenanteil der Tagungsdurchführung auf sich genommen hatte, unseres lieben Pastors Selmann. Vor mir liegt die Einladung zum Jahresfest des Mitteldeutschen Bundes des Blauen Kreuzes in Berlin im September des Jahres 1904. Das ist lange her. Da heißt es: „Festpredigt in der Stadtmiskionskirche: Pastor Selmann-Thammenhain (Kg. Sachsen).“ Nun sind darüber fast 26 Jahre vergangen, und unser lieber Pastor Selmann darf seiner lieben Sache noch dienen wie einst. Das ist viel Gnade von Gott. Dank sei dem treuen Mitarbeiter gesagt für alle Mühe und Arbeit, die er sich um unsere Dresdener Tagung gemacht hat. Der Herr erhalte ihn uns und dem Werk des Blauen Kreuzes noch lange zum Segen der Gebundenen und zur Freude der Mitarbeitenden! Spree.

Ne
Der erste amtliche
Dörfer

Nach dem Bericht über das Erdbeben-Opfer, die jemals über samstags der Teilungen 1778 davon viele schädlichen einen v. 3188 Häuser v. den 2757 Gebäuden

Ein Bericht über die Arbeiten gibt f. lino 1392 Tote, 87 Verletzte; Salenza 232 Tote, Verletzte; Salerno 232 Tote, Verletzte; Canosa und Canosa

Am schwersten Aquilona, Novara, Vattika

Man muß sich Bahnen noch ein tatsächlich läßt gewinnen, weil liegenden Teleberlandleitung liche Schwierigkeiten

Bon den werden berichtet. Ein Trümmerhaufen getragen kommt Quaderblock faden Schädel. unter Einwirkung bemüht, sind

Ein aus dem ersten Stiffen zu helfen, lichen Hauses! Esene spielte zuvor versichert dem Erdbeben

Ausgleichszentren für die evange Herr Reg. Ratler Herrn Reg. hier betont, daß Herr Herr ent Lehrer-Rat Klargelegt hat funk in drei Ge mit den Herren Junglehrerfrag einem baldigen

Das Wichtigsten Lehrermangel richtung von ne „Tatsache“ rich neue errichtet (innen)schaft zu da bis heute almen, während 2tejahre durchge Verhältnissen l. ausicht nach n müssen, und es von der Junglerkeit empfunden fogar Stimmen

„baldigen“ Lehren, nämlich die neuen pädagogischen Bordatellig oder weniglen und so mon Junglehrer(inne in ihrer Verbindenfalls ist die abzuldwachen; Material zu er Lehrer man

16
Sonnabend

Im weite eine weitere der Toten gef sich um die 1 henpenlonat handeln. Ber

Am Son Dr. Bornewas reuquem hatte Leiden aus fädtischen Pr werden in ih

Die Ber unterbrochen geborgen.

Die Meie vertehrminik 20 000 Reich Bräudenungl

Ueber 1700 Tote in Italien.

Der erste amtliche Bericht. — Zahlreiche Städte und Dörfer in Schutthaufen verwandelt.

— Rom, 25. Juli.

Nach dem soeben veröffentlichten ersten amtlichen Bericht über die Erdbebenkatastrophe in Süditalien gehört dieses Erdbeben zu den größten Katastrophen, die jemals über Italien hereingebrochen sind. Die Gesamtzahl der Toten beträgt nach den amtlichen Mitteilungen 1778! Verwundet wurden 4264 Menschen, davon viele sehr schwer. Zahlreiche Städte und Dörfer bilden einen wüsten Schutthaufen. Insgesamt sind 3188 Häuser vollkommen eingestürzt. Beschädigt wurden 2757 Gebäude.

Ein Bericht des Unterstaatssekretärs für öffentliche Arbeiten gibt folgendes Bild über die Verteilung der Erdbeben-Opfer auf die einzelnen Provinzen: Avellino 1392 Tote, 2072 Verletzte; Benevento 24 Tote, 87 Verletzte; Foggia 129 Tote, 1557 Verletzte; Potenza 232 Tote, 535 Verletzte; Neapel 8 Tote, 13 Verletzte; Salerno 2 Tote. In den Provinzen Bari, Canosa und Campobasso sind keine Opfer zu beklagen.

Am schwersten wurden demnach die Orte Ariano, Aquilonia, Montecalvo, Bisaccia, Lacedonia, Villanova, Battica und Accadia heimgesucht.

Man muß damit rechnen, daß leider auch diese Zahlen noch eine Erhöhung erfahren werden. Denn tatsächlich läßt sich ein genauer Ueberblick nur schwer gewinnen, weil durch das Brechen der unter der Erde liegenden Telegraphenleitungen und das Zerreißen der Ueberlandleitungen die Berichterstattung auf erhebliche Schwierigkeiten stößt.

Von den Bergungsarbeiten im Erdbebengebiet werden

tragische Szenen

berichtet. Eine Frau war mühsam lebend aus den Trümmern befreit worden. Bevor sie jedoch weggetragen konnte, trat plötzlich ein Nachbeben ein, ein Quaderblock kam ins Rollen und zerstückte der Frau den Schädel. Auch unter dem Rettungspersonal, das unter Einföhrung des Lebens sich um die Verunglückten bemüht, sind bereits Opfer zu verzeichnen.

Ein aus Villanova gebürtiger Ingenieur, der mit dem ersten Hilfszug eintraf, um bei den Bergungsarbeiten zu helfen, fand unter den Trümmern seines elterlichen Hauses seine tote Mutter. Eine herzzerreißende Szene spielte sich ab, weil man dem Ingenieur kurz zuvor versichert hatte, daß seine Mutter bereits vor dem Erdbeben das Haus verlassen hätte.

Ausgleichszentralen für die Schulamtsbewerber(innen), für die evangelischen in Arnsberg unter Leitung von Herrn Reg.-Rat Fürstlich, für die katholischen in Köln unter Herrn Regierungsdirektor Dr. Silberseid. Es sei hier betont, daß diese Ausführungen den Ansichten dieser Herren entsprechen, des ersteren, der im Bezirkslehrer-Rat Arnsberg seinen Standpunkt des öfteren klargestellt hat, des letzteren, der im westdeutschen Rundfunk in drei Gesprächen (am 5. und 19. Mai und 1. Juni) mit den Herren Rektor Schuhmacher und Dr. Behle die Junglehrerfrage behandelte, wobei auch die Meldung von einem baldigen Lehrermangel zurückgewiesen wurde.

Das Wichtigste an dieser „Feststellung“ von einem baldigen Lehrermangel ist, daß sich der Staat mit der Einrichtung von neuen pädagogischen Akademien nach dieser „Tatsache“ richtet. So sollen Ostern 1931 wiederum 4 neue errichtet werden. Die Stellung der Junglehrer(innen)schaft zu diesen Maßnahmen aber ist sehr gespannt, da bis heute all diese neuen Lehrer sofort ins Amt kommen, während 26- bis 30-jährige, die 6 bis 10 harte Wartefahre durchgemacht haben und oft unter kümmerlichen Verhältnissen leben, noch immer warten und aller Voraussicht nach noch weitere 4 Jahre und länger warten müssen, und es ist noch nicht zu übersehen, wann diese von der Junglehrer(innen)schaft als härteste Ungerechtigkeit empfundene Maßnahme geändert wird. Ja, es werden sogar Stimmen laut, die hinter dieser Meldung von einem „baldigen“ Lehrermangel eine bestimmte Absicht vermuten, nämlich die, die Notwendigkeit der Einrichtung von neuen pädagogischen Akademien zu beweisen, die dauernde Vordatierung der neuen Lehrer, als nicht nachteilig oder wenigstens nicht besonders nachteilig hinzustellen und so moralisch zu rechtfertigen. Man kann es der Junglehrer(innen)schaft nicht für übel nehmen, wenn sie in ihrer Verbitterung zu solchen Schlüssen kommt. Jedenfalls ist die Meldung nicht geeignet, die Verbitterung abzumildern; denn nach alledem, was aus authentischem Material zu ersehen ist, kann von einem baldigen Lehrermangel durchaus keine Rede sein.

16 Vermisste in Koblenz.

Sonnabend Befreiung der Opfer. — 20 000 Mark-Spende der Reichsregierung.

— Koblenz, 25. Juli.

Im weiteren Verlauf der Suche ist in Koblenz eine weitere Leiche geborgen worden. Nach dem bei der Toten gefundenen Monogramm E. G. scheint es sich um die 17-jährige Elfriede Görres aus dem Mädchensepansion in Rheinwaldheim bei Rheinbrohl zu handeln. Vermisrt werden jetzt noch 16 Personen.

Am Sonnabend vormittag 9 Uhr wird Bischof Dr. Bornwasser von Trier in Koblenz ein Pontifikal-requiem halten. Nachmittags um 4 Uhr werden 15 Leichen aus Koblenz auf einem Ehrenplatz des kaiserlichen Friedhofs beigesetzt. Die übrigen Toten werden in ihre Heimat gebracht.

Die Bergungs- und Leichenarbeiten werden ununterbrochen fortgesetzt. Insgesamt sind 36 Tote geborgen.

Die Reichsregierung hat auf Antrag des Reichs-verkehrsministers dem Oberbürgermeister von Koblenz 20 000 Reichsmark als Beihilfe für die durch das Brückeneinstürzen Betroffenen zur Verfügung gestellt.

Die im Hauptbebengebiet fast völlig zerstörten Gemeinden bieten einen trostlosen, erschütternden Anblick. Abgesehen von den sehr wenigen erdbebenfester gebauten Häusern sind eine ganze Zahl von Gebäuden nur mehr Stein- und Schutthaufen, aus denen gespenstisch die dicken, hohen Mauern Jahrhunderte alter Paläste herausragen.

Auch der Schaden an den Kirchen ist sehr groß. In dem Dorfe San Bartolommeo, in dem fast kein Stein auf dem andern geblieben ist, wurde selbstsamertweise ein mittelalterliches Schloß von dem Erdbeben verschont.

Die Wirkung des Erdbebens.

In dem Hauptgebiet war überall so stark, daß fast alle Häuser, selbst wenn sie den heftigen Stößen standhielten, bedenkliche Mauerriße zeigten.

In einzelnen Gemeinden, wie Aquilonia und Villanova, in denen kein Haus mehr bewohnbar ist, gibt es keine einzige Familie, die nicht mindestens eines ihrer Mitglieder unter den Toten zu beklagen hat. In Melfi, einer althistorischen Stadt — 1041 war sie unter den Normannen die Hauptstadt Apuliens und zwischen 1059 und 1091 Sitz der Könige — steht fast kein Stein mehr auf dem andern. Auch die über Melfi gelegene Burg des hohenstaufenschen Friedrichs II. ist größtenteils zerstört worden.

Die Burg über Melfi, „Freude des Hügel“ genannt, ist im Jahre 1100 erbaut und von den Stauern restauriert worden.

Das Beileid des Reichspräsidenten.

Reichspräsident von Hindenburg hat dem König von Italien telegraphisch seine und des deutschen Volkes herzliche Teilnahme anlässlich der Erdbebenkatastrophe zum Ausdruck gebracht.

Auch der Krakatau in Tätigkeit.

Lavafontänen bis zu tausend Meter Höhe!

— Amsterdam, 25. Juli.

Die Eruptionen des Krakatau, des größten Vulkans in Niederländisch-Indien, haben plötzlich einen höchst gefährlichen Charakter angenommen. Allein gestern wurden 880 Eruptionen vermerkt, die unter donnerartigem Getöse erfolgten. Der Vulkan spieß Feuer und glühende Lavamassen aus, die teilweise eine Höhe von tausend Meter erreichten.

Aus Anlaß des Brückeneinsturzes in Koblenz haben im Auswärtigen Amt der apostolische Nuntius, die Geschäftsträger Rußlands, Norwegens und Dänemarks sowie die Gesandten Brasiliens und Polens das Beileid ihrer Regierung zum Unglück in Koblenz ausgesprochen. Ferner sind beim Reichspräsidenten Beileidstelegramme des österreichischen Bundespräsidenten und des Reichsverwehrs von Ungarn eingetroffen.

Tas 37. Opfer der Koblenzer Katastrophe geborgen.

— Koblenz, 25. Juli. Das 37. Opfer des Brückeneinsturzes wurde gestern geborgen. Es ist die zehn-jährige Maria Aldermann aus Gils bei Koblenz.

Spende Preußens für Koblenz.

— Berlin, 25. Juli. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat namens der preussischen Staatsregierung der preussische Finanzminister der Stadtverwaltung in Koblenz einen Betrag von 20 000 Mark zur Milderung der Not der von dem Brückeneinsturz Betroffenen bzw. deren Hinterbliebenen durch den Regierungspräsidenten in Koblenz überweisen lassen.

Die Notmaßnahmen.

Eine Unterredung mit dem Reichskanzler Dr. Brüning.

Reichskanzler Dr. Brüning gewährte dem Berliner Vertreter der „New York Times“ eine Unterredung und führte dabei aus: „Die angespannte Finanzlage des Reiches, die die parlamentarischen Kämpfe der letzten Monate veranlaßte, ist in erster Linie durch die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise bedingt. Die Reichsregierung hält fest an der Notwendigkeit der unverzüglichen Sanierung der Finanzen in Reich, Ländern und Gemeinden und an der Tilgung der schwebenden Schuld im geschäftlich festgelegten Umfang. Diese Politik ist für Deutschland eine Schicksalsfrage.“

Die Reichsregierung war gezwungen, alle Möglichkeiten der Verfassung auszunutzen, um das Gleichgewicht des Reichshaushaltes unter allen Umständen zu sichern. Sie hat dabei zu dem Art. 48 der Reichsverfassung gegriffen. Jeder Staat kennt ein Notstandsrecht. Mit den Theorien der Diktaturanhänger hat er nicht das geringste zu tun.

Der Art. 48 ist häufig vom Präsidenten Ebert auch in weniger wichtigen Fällen und in Gegenwart des Reichstages angewandt worden. Auch die Verfassungen der übrigen deutschen Länder kennen ähnliche, allerdings klarere Bestimmungen.“

Öffentliche Hilfe für Mansfeld

Zwischen der Reichsregierung, der Preussischen Staatsregierung und der Mansfeld A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb in Eisleben ist auf Grund der Verständigung mit den Gewerkschaften eine bis zum 31. 12. 1930 befristete Vereinbarung zustande gekommen, wonach der Kupferbergbau und Hüttenbetrieb sowie das Kupfer- und Messingwerk in Gottlebte noch im Laufe dieser Woche wieder in Betrieb genommen werden.

Vom Tage der Wiederaufnahme der Produktion an gewähren Reich und Preußen einen zunächst zinslosen Kredit in Höhe von 430 000 bis 500 000 Mark monatlich. Ergibt eine Nachprüfung, daß der Mansfeld A. G. für 1930 kein Ueberfluß verbleibt, dann gilt diese Beihilfe als vorläufiger Zuschuß. Bei Feststellung eines Ueberflusses ist der Kredit innerhalb Jahresfrist bei Vergütung zum Reichsbankdiskont zurückzugeben.

Sammlung der Mitte?

Führerkonferenz der Wirtschaftspartei.

Am Donnerstag tagte in Berlin im Reichstag eine Führerkonferenz der Wirtschaftspartei, an der neben den Vertretern der Wahlkreise die Abgeordneten des Reichstages und der Länderparlamente teilnahmen. Parteivorsitzender Abg. Drewitz referierte über die durch die Reichstagsauflösung geschaffene Lage und schilderte im besonderen die Arbeit der Wirtschaftspartei in der Reichsregierung. Er stellte mit Befriedigung fest, daß die Fraktion in der Lage gewesen sei, fruchtbare und erfolgreiche Arbeit im Interesse des Mittelstandes und der deutschen Wirtschaft überhaupt zu leisten.

Reichsjustizminister Dr. Brüning ergänzte diese Ausführungen, an die sich eine rege Aussprache angeschlossen, in welcher die Richtlinien für die Reichstagswahlen festgelegt wurden.

Im weiteren Verlauf der Tagung nahm der Parteivorsitzende Drewitz Gelegenheit, auf den geplanten und von der Deutschen Volkspartei angeregten Zusammenschluß der bürgerlichen Mitte einzugehen und erklärte, daß die Wirtschaftspartei schon einmal bereit gewesen sei, eine Sammlung der bürgerlichen Parteien zu versuchen. Dieser Versuch sei jedoch gescheitert und man müsse daher die weitere Entwicklung dieser Angelegenheit erst abwarten.

Am Schluß der Tagung wurde dem Parteivorstand und der Reichstagsfraktion Dank und Anerkennung für die unter schwierigsten parlamentarischen Verhältnissen im Interesse des Reiches, des Mittelstandes und der Wirtschaft geleistete Arbeit ausgesprochen.

Hugenberg berichtet.

Vorstandsitzung der DVP.

— Berlin, 25. Juli.

Im Reichstage hielt am Donnerstag der Deutsch-nationale Parteivorstand eine Sitzung ab. Von den 95 Mitgliedern dieses Gremiums waren 85 erschienen; es fehlten also nur die bereits aus der Partei ausgeschiedenen ehemaligen Reichstagsabgeordneten und einige andere gegenwärtig schwer kranke Vorstandsmitglieder. Am Vormittag erstattete der Parteivorsitzende, Dr. Hugenberg, ein ausführliches Referat über die politische Lage und den Wahlkampf. Dieses wurde ergänzt durch einen Vortrag des Fraktionsvorsitzenden Dr. Oberfohren. Die Nachmittagsitzung wurde in Anspruch genommen von einer ausführlichen Aussprache, in der lediglich politische Fragen erörtert wurden. Organische und reine Wahlkampf Fragen wurden vom Deutschnationalen Parteivorstand nicht erörtert, weil am heutigen Freitag die Parteivertretung zusammentritt, der auch die Landesverbandsvorstände angehören, also diejenigen, die den Wahlkampf in erster Linie zu führen haben. Entscheidungen über die Wahl-taktik der Partei werden erst in der heutigen Sitzung getroffen werden.

Am Schluß der Sitzung wurde folgendes

Entschließen

angenommen: „Der Parteivorstand bekennt sich in vollem Umfang zu der Politik seines Parteiführers Dr. Hugenberg. Er dankt der Reichstagsfraktion und ihrem Vorsitzenden Dr. Oberfohren für ihren Widerstand gegen die wirtschaftszerstörenden Steuerpläne und verhängnisvollen Halbheiten des gegenwärtigen Kabinetts. Der Parteivorstand verurteilt es auf das Schärfste, daß eine Anzahl von Abgeordneten gegen den Mehrheitsbeschluß der Fraktion und gegen die Willensäußerung des Parteivorstandes gestimmt hat.“

Tagung des Reichsrats.

Neue Bestimmungen für die Wahlvorschlüge.

Die Donnerstagsitzung des Reichsrats begann mit einer Trauerkundgebung für die Opfer der Brückeneinsturzes von Koblenz, bei der Reichsminister für die besetzten Gebiete Treviranus eine Ansprache hielt. Eine ganze Reihe von Handelsvertretern, die der Reichstag noch erledigt hatte, nahm der Reichsrat zur Kenntnis, ohne Einspruch zu erheben. Ferner genehmigte der Reichsrat eine

Änderung der Reichstimmordnung.

die notwendig geworden ist, weil in der bisherigen Fassung nicht der Fall vorgeesehen war, daß während einer Wahlperiode mehrere Parteien aus einer bisherigen Partei entstehen. Die neue Fassung der Reichstimmordnung besagt darüber u. a:

Die Nummernfolge für die Reichswahlvorschlüge der Parteien, die Abgeordnete in den letzten Reichstag entsandt haben oder zu denen sich Abgeordnete des letzten Reichstages bekannt haben, werden vom Reichsminister des Innern festgesetzt. Hierbei gelten folgende Regeln:

1. Parteien, die Abgeordnete in den letzten Reichstag entsandt haben, werden zuerst aufgeführt und zwar in der Reihenfolge der Stimmengahl, die sie bei der letzten Reichstagswahl erhalten haben;

2. Parteien, die Abgeordnete in den letzten Reichstag nicht entsandt haben, zu denen sich aber Abgeordnete des letzten Reichstages bei Schluß der Wahlperiode oder im Zeitpunkt der Auflösung des Reichstages bekannt haben, erhalten die anschließenden Nummern in der Reihenfolge der Zahl dieser Abgeordneten.

Reichswahlvorschlüge von Parteien, die Abgeordnete in den letzten Reichstag nicht entsandt haben und zu denen sich auch Abgeordnete des letzten Reichstages nicht bekannt haben, erhalten die an die Nummernfolge des Reichsministers des Innern weiter anschließenden Nummern in der Reihenfolge, wie die Reichswahlvorschlüge beim Reichswahlleiter eingehen.

Der Reichsrat erledigte dann noch einige kleine Vorlagen.

:: Wichtig Zusammenstöße zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. Im Anschluß an eine nationalsozialistische Versammlung kam es in Hahnau zu Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Neun Nationalsozialisten wurden verletzt, davon zwei so schwer, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

ed.

ohlfahrts- und
Heinrich Sohn-
ndvolkes, ver-
li einen Dorf-
genannte Ver-
nd hinaus, um
völkerung und
Bege zu fin-
und den Men-
den. Besonders
hiedensten Ge-
unden haben,
n nun ein sol-
des fein, und
in Nettelstedt.
ist in erster
beit, die hier
g des Rektors
führen. Alle
in Nettelstedt
besonderer Be-
e, Wohnungs-
hier in selte-
all dieser Ar-
vielen Tausen-
k pilgern, die
dem Jahre das
rden, daß hier
orkultur und
itte gefunden

ewußt in den
as zeigt auch
iten des länd-
werden. Der
ngspflege
Eine längere
r Land unter
einen ganzen
chlungen ein-
umgehend be-
nehmer einen
Bittetkindspiel.
en sich auf die
und auf Ver-
ht das Thema
echung. Nicht
ie Hauptsache
angloße Aus-
verheim. Wer
er Freude an
ch eingeladen.

richten.

end der dies-
agnie des 18.
m 3. Septem-
Gadderbaum
lgender Stra-
: Ze ralsfeld,
Königsweg,
Seit 1908 ist

n. Trin.
chen Schule.
r; 9 Uhr: Sup-
rähler, Stettin.

e.
rühgottesdienst,
esdienst, Vikar

Seute, Frei-
1 ff.

nfarm großen
nicht mehr die
em Wege ein

a Ruhlo.

Belpolitik:
in Bethel.

gend- und
gsheim

H. Wallstr. 10
angenehm. Auf-
immer, gute Ver-
von 3.50 u. 4.50
itralheizg., chrisl.
rospekt.

Klara Huland.
wieder 3 Jg
nheit zur Erler-
Haus, Hort und
66. Pensionpreis.

aphen

str. 3. Tel. 955



Nr. 30.

Bethel bei Bielefeld, den 27. Juli (G. S. n. Trin.) 1930.

37. Jahrg.

Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist. Epheser 6, 18.

Um den Stecknadelknopf.

Jesus sprach: Was
willst du, daß Ich dir tun
soll?
Lukas 18, 41.

ine merkwürdige Ueber-
schrift, nicht wahr? Aber
höre zu:



Für manche Menschen
ist es fraglich, ob man im
Gebete alle Wünsche und
Anliegen vor Gott brin-
gen darf oder nur solche Bitten, die sich auf „höhere
Dinge“ beziehen. Daß man für das Heil seiner Seele,
um die Bekehrung eines andern Menschen oder für die
Kirche und Mission beten darf und muß, ist selbstverständ-
lich. Aber darf ein Kranker um leibliche Genesung, ein
Geschäftsmann um Hilfe bei seinen Unternehmungen, ein
bedrückter Mensch um Errettung gerade aus seiner augen-
blicklichen Notlage bitten?

Um was darf man beten? Darauf hat jemand mit
Recht geantwortet: Gegebenenfalls um einen Stecknadel-
knopf!

Mit keinem Worte hat der Herr Jesus jemals den
Kreis der Gebetsanliegen eingeschränkt, aber mit vielen
starken Worten hat Er immer wieder Mut gemacht, alle
Anliegen mit Kindeseinfalt und -zuversicht vor den Vater
im Himmel zu bringen. Niemals hat Er einem Menschen,
der Ihn bat, seine Bitte verübelt oder sie als zu „irdisch“
zurückgewiesen. „Was willst du, daß Ich dir tun soll?“
fragt Er den Blinden von Jericho — uneingeschränkt.
Und getroßt spricht der Blinde die Not aus, die ihn im
gegenwärtigen Augenblicke am meisten bedrückt: „Herr,
daß ich sehend werden möge!“

Fehlt es uns vielleicht manchmal an dieser Einfalt —
man könnte ebenso gut sagen: an dieser Wahrhaftig-

keit — in unserm Gebetsleben, ehrlich um das
zu bitten, was uns wirklich im Augenblicke als größte
Sorge, als nächste Not belastet? Nicht wahr, wir ge-
nieren uns da wohl und wagen uns mit unsern persön-
lichen, oft höchst irdischen Anliegen nicht recht heraus?

Ganz gewiß: der Herr hat im heiligen Vateranfer,
dem Gebete der Kirche, die großen Anliegen Gottes
vorangestellt: Seine Ehre, Sein Reich, Seinen Willen.
Diesen Platz müssen sie behalten und, wo sie ihn noch
nicht haben, bekommen. Er hat auch gesagt: „Trachtet
zuerst nach dem Reiche Gottes!“ Nach dieser Höhe, nach
diesem Ewigkeitsstandpunkt („daß uns werde klein das
Kleine“) sollen wir auch in unserm Gebetsleben trachten.

Niemals aber auf Kosten der Wahrhaftigkeit und Ein-
falt! „Schüttet euer Herz allezeit vor Ihm aus!“
Und wenn dieses Herz gerade von irdischen Dingen be-
schwert ist, so ist Gott nicht damit gedient, wenn wir
anstandshalber hohe Dinge im Gebete nennen, zu denen
das Herz im Augenblicke gar nicht fähig ist, und gerade
das verschweigen, was uns erfüllt. Lieber ein ehrlicher
Bettler, als ein kostümierter König! Lieber um einen
„Stecknadelknopf“ (vergleichsweise) schreien, als wer weiß,
welche Höhe vortäuschen. Beten, bitten, nicht deklamieren!

Das Gebet der Kirche, ihre durch die Jahrhunderte
gehende Liturgie hat gerade darin ihre Bedeutung, daß
wir dadurch zum „objektiven“ Beten, zum Bitten um die
ewigen Anliegen des Reiches, zu Lob und Anbetung
geeint und erzogen werden. Aber das Gebet im Kämmer-
lein darf ganz und gar persönlich sein. Auch das Kleinste
überbeten, heißt hier: Gott die Ehre geben. Wir haben
einen barmherzigen Hohenpriester, unsern Bruder.

So wird für den Beter das Kleine, Alltägliche vom
Lichte der Ewigkeit geheiligt oder gerichtet; so wird das
Persönliche mit dem Willen Gottes geeint; so wird in
allem Zeitlichen und über ihm Raum für das Ewige.

Pastor Voigt, Bethel (Sarepta).

Preigette, und die Gegenjagngarten der Temperamente und i und von egypter Geytenpreude getragenes Gemeinwoleben i erwaacht

prof. D. Geyroot, Bajer.

Was dein Herz wünschet.

Noch sehe ich die bunten Blumenfelder einer Dorfgärtnerei vor mir. Während meine Mutter einige Blumen kaufte, durchstürmte mein heißes junges Herz der Wunsch, nur einmal nach Herzenslust pflücken zu können.

Aber nie hätte ich gewagt, um die Erfüllung eines so unnötigen Wunsches zu bitten. Auch kam mir das Glück, in einer Gärtnerei pflücken zu dürfen, viel zu märchenhaft vor, als daß ich es für möglich hielt.

Inzwischen bin ich alt geworden. Meine Wünsche haben umgelernt und sind bescheidener geworden. Doch was erlebe ich vorigen Sommer, als mein Auge über die bunten Blumenfelder einer Gärtnerei schweifte? Auf einmal tritt der Gärtner zu mir und sagt freundlich: „Hier können Sie sich Blumen zum Freudenmachen holen, so oft Sie wollen. Das beste ist, Sie kommen immer hier herein, ehe Sie zu Kranken gehen. Pflücken Sie, wo Sie wollen. Ich kann ja nicht wissen, was Ihnen gefällt.“

Was für leuchtende Sträuße in allen Regenbogenfarben habe ich schon an Krankenbetten tragen dürfen! Und mein Auge hat dabei aufgeschaut zu dem Herrn, dem nichts zu groß und nichts zu klein ist.

J. M. v. Roemerig.

25 Jahre Theologische Schule.

Es wird selten gesehen sein, daß Vater Bodelschwingh vor Bedenken und Widerspruch zurückwich und einen Plan, der ihm wichtig war, aufgab. Im Jahre 1895 geschah das. Er hatte sich dafür eingesetzt, daß in Herford eine kirchliche theologische Fakultät geschaffen werde, als eine Pflanzstätte lebendigen Glaubens, aus der der Kirche in den Kämpfen jener Zeit treue Zeugen des Evangeliums erwachsen sollten. In der Rückschau werden wir sagen dürfen: es war richtig, daß er damals den Plan fallen ließ. So konnte er ihn zehn Jahre später in glücklicherer Gestalt wieder aufnehmen. Nun wollte er ganz klein anfangen: eine kleine Bibelschule sollte es werden mit zunächst nur zwei Lehrern, die den Studenten das Alte und das Neue Testament heilig und lieb machen sollten. Und in Bethel selbst sollte nun diese Schule entstehen, also mitten in einer Gemeinde, in der die künftigen Diener der Kirche etwas sehen konnten von der Kraft des Glaubens und der Liebe, in der mitten in so viel Elend und Schuld und menschlicher Gebrochenheit Gottes Geist Geduld und Glauben und ein fröhliches Lob Gottes weckte. Wenn nun die Theologische Schule in Bethel auf 25 Jahre zurückblicken darf, so müssen wir dankbar bekennen: Daß Vater Bodelschwingh im Herbst

1905 das junge Pflänzlein der Theologischen Schule in den Garten seiner Gemeinde hineinsetzte, das sicherte ihm den rechten Boden und die treue Pflege; hier in Bethel hatte die Schule wie nirgends anders die Möglichkeit eines gesunden Wachstums nach innen und nach außen.

In allem, was Vater Bodelschwingh unternahm, trieb ihn eine Not. Das gilt auch von der Gründung der Theologischen Schule. Aus eigener schmerzlicher Erfahrung in seiner Studienzeit, aus den Erfahrungen mit seinen Kandidaten, aus den Klagen von Vätern, die um ihre studierenden Söhne Sorge hatten, mußte er, welche Not das Studium der Theologie bereiten kann, dann, wenn über dem Studium die Freude und Gewißheit des Glaubens verlorengeht. Ganz besonders war es eine Not, daß so viele Studenten auf den Hochschulen mancherlei Kritik an der Bibel hörten, ohne die Bibel selbst recht zu kennen. Darum wurde es die erste Aufgabe der Theologischen Schule, zu wirklicher Kenntnis und richtigem Verständnis der Bibel zu helfen. Heute noch ist dies das erste Anliegen.



Die ersten Studenten der Theologischen Schule.

Klein anzufangen und zu sehen, ob Gott ein Wachstum schenkt, war die gesunde Regel, die auch der Theologischen Schule gelten sollte. So wurden zwei Dozenten berufen: Samuel Jaeger, damals Seminaroberlehrer in Eisleben, und Balthar Kähler, damals Inspektor am Studienhaus in Bonn. Pastor Jaeger übernahm den

Unterricht im Alten Testament, Pastor Kähler den im Neuen. Als dann 1907 in dem badischen Pfarrer Theodor Destréicher ein sachmännisch geschulter Alttestamentler hinzutrat, übernahm Pastor Jaeger den biblisch-sprachlichen Unterricht, die Einführung in die großen Zusammenhänge der Offenbarung Gottes. Durch fast zwei Jahrzehnte hindurch haben D. Jaeger und D. Destréicher in enger Arbeitsgemeinschaft der Schule das Gepräge gegeben. Mehr und mehr weitete sich der Kreis der Vorlesungen und Übungen. Neben den biblischen Fächern stand von Anfang an die Neuere Mission. Der alte Pastor von Bodelschwingh übernahm es selbst, in den Herzen der Studenten die Liebe zur Mission zum Glücken zu bringen; dann hielt lange Zeit Missionsinspektor Trittelwitz regelmäßig Missionsvorträge, bis 1912 ein eigener Lehrstuhl für Missionskunde und Religionswissenschaft errichtet wurde. Mit Übungen aus dem Gebiet der praktischen Theologie half Pastor Kähler, der erfahrene Leiter des Kandidatenkonvikts, bis 1919 ein eigener Lehrauftrag für praktische Theologie geschaffen wurde. In ähnlicher Weise wurde, als die Not der Inflationszeit überwunden waren und die Schule

nen neuen Aufschwung in den Unterricht ausrichtete und Theorie und Praxis in den Lehren und Übungen verknüpfte.

Neben den theologischen Aufgaben: der Sprachen. Da die realistischen Schulen, dann auch immer mehr junge Theologen und biblisch, Hebräisch, Griechisch, Latein, eine Aufgabe der Theologischen Schule eine war, um die sich beson- der Studierendens auf den Sprachen vortheologischen Schul- liegen.

Klein anzufangen und zu sehen, ob Gott ein Wachstum schenkt, war die gesunde Regel, die auch der Theologischen Schule gelten sollte. So wurden zwei Dozenten berufen: Samuel Jaeger, damals Seminaroberlehrer in Eisleben, und Balthar Kähler, damals Inspektor am Studienhaus in Bonn. Pastor Jaeger übernahm den

Unterricht im Alten Testament, Pastor Kähler den im Neuen. Als dann 1907 in dem badischen Pfarrer Theodor Destréicher ein sachmännisch geschulter Alttestamentler hinzutrat, übernahm Pastor Jaeger den biblisch-sprachlichen Unterricht, die Einführung in die großen Zusammenhänge der Offenbarung Gottes. Durch fast zwei Jahrzehnte hindurch haben D. Jaeger und D. Destréicher in enger Arbeitsgemeinschaft der Schule das Gepräge gegeben. Mehr und mehr weitete sich der Kreis der Vorlesungen und Übungen. Neben den biblischen Fächern stand von Anfang an die Neuere Mission. Der alte Pastor von Bodelschwingh übernahm es selbst, in den Herzen der Studenten die Liebe zur Mission zum Glücken zu bringen; dann hielt lange Zeit Missionsinspektor Trittelwitz regelmäßig Missionsvorträge, bis 1912 ein eigener Lehrstuhl für Missionskunde und Religionswissenschaft errichtet wurde. Mit Übungen aus dem Gebiet der praktischen Theologie half Pastor Kähler, der erfahrene Leiter des Kandidatenkonvikts, bis 1919 ein eigener Lehrauftrag für praktische Theologie geschaffen wurde. In ähnlicher Weise wurde, als die Not der Inflationszeit überwunden waren und die Schule

ts- und
) Sohn-
es, ver-
n Dorf-
te Ver-
us, um
ing und
zu fin-

ogischen Schule in
e, das sicherte ihm
ge; hier in Bethel
e Möglichkeit eines
nach außen.
untersuchen, trieb
der Gründung der
hmerzlicher Erfah-
fahrungen mit sei-
katern, die um ihre
zte er, welche An-
mann, dann, wenn
wissenheit des Glau-
r es eine Not, daß
mancherlei Kritik
selbst recht zu ken-
gabe der Theo-
kenntnis und rech-
n. Heute noch ist
dies das erste An-
liegen.

Klein anzu-
angen und zu
ehen, ob Gott ein
Wachstum schenkt
war die gesunde
Regel, die aus
der Theologischen
Schule gelten sollte.
So wurden zwei
Dozenten berufen:
Samuel Jaeger, da-
mals Seminarober-
lehrer in Eisleben,
und Walther Kä-
hler, damals In-
spektor am Sten-
dienhaus in Bonn.
Pastor Jaeger
übernahm den
Rähler den
Pfarrer Theodor
Alttestamentler
den biblisch-
n die großen Zu-
Durch fast zwei
und D. Ostreicher
ule das Gepräge
sich der Kreis-
Neben den bib-
n die Neuzere-
hwingh übernahm
en die Liebe zur
hielt lange Zeit
Missionsvorträge,
missionskunde und
Mit Übungen aus-
ogie half Pastor
atenkonvikts, bis-
sche Theologie ge-
rde, als die Note
und die Schule

nen neuen Aufschwung nahm, der kirchengeschicht-
liche Unterricht ausgebaut und ein Lehrstuhl für die Ge-
schichte und Theorie der Inneren Mission geschaffen.
So sind es heute sieben Dozenten, die in ihren Vor-
lesungen und Übungen alle Fächer theologischer Arbeit
vertreten.

Neben den theologischen Unterricht trat eine zweite
große Aufgabe: der Unterricht in den alten
Sprachen. Da die Zahl der Gymnasien abnahm und die
realistischen Schulen (Realgymnasium und Oberreal-
schule, dann auch Deutsche Oberschule) stieg, konnten
immer mehr junge Leute sich den Zugang zum theo-
logischen Studium und zum Dienst der Kirche nur durch
ein mühsames Nachlernen der alten Sprachen (Latein,
Griechisch, Hebräisch) erkämpfen. Hier sah die Theo-
logische Schule eine Not. In sorgfältig aufgebauten Kur-
sen, um die sich besonders D. Ostreicher mühte, wurden
die Studierenden auf die nötigen Ergänzungsprüfungen
in den Sprachen vorbereitet. Gerade diese Arbeit hat der

theologischen Schule
viel Vertrauen und
Ank gebracht. Frei-
ch führten diese
Kurse die Schule auch
in die Gefahr, daß sie
in einer Sprachvor-
schule für die Univer-
sität werde. Die Schule
wachte aber ernstlich
davor. Die theologische
Schule bleiben und glaubt
auch heute als Theo-
logische Schule eine
Aufgabe zu haben.

Die Sprachkurse
führten zu einem
erstaunlichen
Wachstum der
Studentenzah-
len. Von Anfang an
hatte der Besuch der
Schule stetig zuge-
nommen. Im ersten
Semester, im Winter 1905/06, waren es elf Tapfere
gewesen, die es wagten, der Einladung nach Bethel zu
folgen; im zweiten Semester waren es schon 32, im letzten
Semester vor dem Kriege 82. Dann sank natürlich die
Zahl. Doch fand sich in allen Kriegs-Semestern eine kleine
Studentenschaft zusammen. Nach dem Kriege stiegen die
Zahlen wieder. Nach der Inflation setzte ein immer stär-
kerer Andrang von Abiturienten ein, die in Bethel rasch
und sicher die alten Sprachen nachlernen wollten. Im
Sommer 1926 schnellte die Zahl auf 160 empor; noch ge-
lang es, allen, die sich meldeten, Platz zu schaffen. Dann
über schwoll die Zahl im Sommer 1927 so sehr an, daß
viele, oft schmerzliche Abweisungen nötig wurden. Letzte
Möglichkeiten der Aufnahme wurden ausgenutzt; insge-
amt wurden 229 aufgenommen; aber die Zahl war zu
groß, so daß von da an eine Beschränkung in den Sprach-
kursen nötig wurde. Seither mußten jeden Frühling mehr
Bewerber abgewiesen werden, als aufgenommen werden
konnten. Dadurch, daß in diesem Jubiläumssemester die

Zahl der „Sprachfreien“ erfreulich stieg, ist die Zahl dies-
mal wieder über 200 hinausgegangen, auf 212 gestiegen.

Große Zahlen sind nicht nur Freude. Man-
mal blicken wir mit einer gewissen Sehnsucht auf die
alten Zeiten, in denen die Zahlen noch so klein waren.
Da war es so viel leichter, daß die Dozenten die Stu-
denten persönlich kennenlernten und ihnen feilsorgerlich
halfen. Da konnte die Studentenschaft selbst wie eine
große Familie miteinander leben. Da konnte auch der
einzelne so viel leichter, so viel stärker an dem Leben der
Gemeinde teilnehmen und mit unsern Kranken in Be-
rührung kommen. Die großen Zahlen erschweren die per-
sönliche Verührung. Wohl wird versucht, durch mancherlei
Ordnungen und Einrichtungen die lebendige Verbindung
zwischen Dozenten und Studenten, zwischen den Stu-
denten untereinander, zwischen der Studentenschaft und
der Zionsgemeinde zu sichern. Aber mehr als früher
kommt es jetzt auf den einzelnen selbst an, wenn das
Studium in Bethel nicht nur allerlei Kenntnisse ver-
mitteln, sondern zu
einem ganz persön-
lichen Erleben wer-
den soll.

Was die 2000 Stu-
denten, die in diesen
25 Jahren durch un-
sere Schule hindurch-
gegangen sind, von
Bethel mitnahmen,
entzieht sich aller Be-
obachtung, erst recht
aller Statistik. Das
aber dürfen wir wis-
sen: Viele von ihnen
sehen in dem, was
Bethel und seine
Theologische Schule
ihnen gab, dankbar
ein Geschenk Gottes;
hin und her in ganz
Deutschland und dar-
über hinaus darf im
Pfarramt fruchtbar



Der Kempter, das Speisefhaus der Studenten.

werden, was hier als Saat, als Saat Gottes, in
Studentenherzen gelegt wurde. Darum haben wir viel
Grund, den Abschluß des 50. Semesters am 27. Juli, am
letzten Sonntag dieses Semesters, dankbar zu feiern. Es
war ein Wagnis, als Vater Bodelschwingh die Schule
gründete; viele rieten ab, selbst im nächsten Kreise gab
es viele Bedenken. Nun dürfen wir für viel göttliche
Durchhilfe, für viel Segen von oben danken. In diesen
25 Jahren liegt auch viel menschliches Versagen, viel
Irren und Fehlen; um so größer wird uns die Barm-
herzigkeit Gottes, der uns 25 Jahre der Arbeit schenkte.
Und wenn am festlichen Tage die Gedanken in die Zu-
kunft wandern und zur Bitte werden — hier in Bethel
und hin und her bei unsern Freunden —, so soll eben
das unsere Bitte sein: daß wir in gemeinsamem Sinnen
und Forschen über Gottes Offenbarung unsere Studenten
dazu ausrüsten dürfen, daß sie einmal lebendige Zeugen
von Gottes Wahrheit und Gnade sein können.

Th. Schlatter.

Ein Rat für Beter.

So oft hört man einen Christen über die Kälte und Kraftlosigkeit seiner Gebete klagen. Häufig liegt darin eine zu niedrige Einschätzung von Gottes Erlaubnis, alle unsere Sorgen auf Ihn werfen zu dürfen. Wir schämen uns, die kleinen Anliegen und Kümmernisse, wie sie das Alltagsleben nun einmal mit sich bringt, vor Gott zum Gegenstand unsrer Bitten zu machen. Da aber diese kleinen, mehr äußerlichen Dinge doch in Wirklichkeit unser Herz völlig eingenommen haben, bilden sie für den rechten Aufschwung des Gebets in der Tat ein unübersteigbares Hindernis. Die Folge ist, daß das Gebet zwar nicht gänzlich unterbleibt und vielleicht auch nicht ohne Andacht geschieht — dennoch aber nicht eigentlich aus dem tiefsten Herzen emporsteigt; die Anliegen, von denen das Herz voll ist, gehören nicht zu den „höheren Dingen“, und somit ist die Gefahr nahe, daß das Gebet zu einer bloßen schönen Form herabsinkt und der Beter des Segens verlustig geht, der ernstlichem Gebet verheißen ist. — Was ist hier zu tun? Die Antwort ist ganz einfach:

Mache dich nicht besser, als du in Wahrheit bist. Erkenne keine hohen Gedanken, während deine wirklichen Gedanken im Staub kriechen. Ehe deine irdischen Sorgen dir nicht vom Herrn abgenommen sind, wird deine Seele von himmlischen Anliegen nicht berührt werden. Also: bete die irdischen Sorgen hinweg, damit die himmlischen in dir Raum gewinnen können. So werden auch die geringfügigsten Dinge deines alltäglichen Lebens eine Leiter nach oben, und deine Sorgen und Kümmernisse, deren du dich im Grunde vor Gott schämen solltest, sind dir dann eine Erziehungsschule für die große Ewigkeit.

Einfalt.

Meine Aufgabe ist jetzt allein, mich innerlich sammeln. In meinem religiösen Leben erkenne ich, daß, wenn es wahres Leben wieder werden soll, ich zu den einfachen Anschauungsweisen der ersten Zeit zurückkehren muß. Es hatte sich meiner, statt des kindlichen Hinzunähens zu Gott und Christo, ein stetes Reflektieren, selbst im Gebete, eingestellt, wobei alle Unmittelbarkeit des Verkehrs mit dem Höchsten verloren ging und Bitte wie Gabe geschwächt und krüppelhaft aufstieg und herabkam. Solch ein Verhältnis ist unkräftig, kühl, lahm, macht nicht satt noch froh, bringt nur Treibhausfrucht. Ja, es ist eigentlich gar nicht das einfach menschliche, nicht das natürliche Verhältnis; es muß wieder ohne Klügelei, rein, einfältig werden, das Herz muß stehen wie das Kind zu den Eltern, wie Braut zum Bräutigam in unmittelbarer Gemeinschaft, wie von Angesicht zu Angesicht, wie Herz zu Herz, nicht Vermittlung durch bloßes Denken und Reflektieren.

„Werdet wie die Kinder!“ Ludwig Richter.

Zum Nachdenken.

In allen menschlichen Dingen richten wir alles durchs Gebet aus. Was geordnet ist, das regieren wir; was geirrt ist, ändern und bessern wir; was nicht kann geändert und gebessert werden, das leiden wir, überwinden alles Unglück und erhalten alles Gute. Luther.

Schriftleitung: P. W. Trittelwitz u. Schm. Marie Hofmann in Bethel bei Bielefeld. „Für Herz und Haus“ kann auch für Bezogen werden. Dasselbe wird auf Wunsch für Gemeinden als Gemeindeblatt mit besonderem Kopf und besonderen örtlichen Nachrichten geliefert. Bestellungen und Anfragen richtet man an den Blätterverlag Bethel bei Bielefeld. Postfachkonto Hannover 7382. Druck, Verlag und Expedition in Bethel bei Bielefeld.

Beten ist nicht bloß bitten, beten ist Anbetung der Heiligen, ein Aussprechen des Vertrauens zu Ihm, Dank und Lobpreisung, es ist die beständige Vereinigung mit dem Herrn, daß wir Ihm alles sagen, das Große und das Kleine, das Glück wie das Unglück, daß wir jederzeit auf Sein Wort und Seinen Befehl lauschen. Stöcker.

Unser täglich Brot gib uns heute!

Was ist in dieser Bitte nach Jesu Sinn? An was dürfen wir denken, was dürfen wir wollen, wenn wir diese Bitte aussprechen? Da müssen wir vor allem sagen, daß auf Erden Gebet und Arbeit zusammengehören und innerlich verbunden sind. Wir sollen nur um das beten, um was wir arbeiten dürfen; und wir sollen nur um das arbeiten, um was wir beten dürfen. Das muß uns klar werden, wenn wir ein wenig über diese Bitte nachdenken in der jedes einzelne Wort heilige Bedeutung für uns hat, uns bessert, mahnt, straft und tröstet.

Wagner-Groben (Die Macht des Gebets).

Erntebitte.

In einigen Gemeinden des brandenburgischen Kirchenkreises Jüterbog ist in den letzten Jahren die schöne Erntebitte eingeführt worden, in der Erntezeit nach der Predigt folgende Erntebitte zu singen:

Barmherziger Gott, so segne heuer
Die Ernte, die du hast beschert,
Und bringe glücklich in die Scheuer,
Was künftig Tier und Menschen nährt.
Gib deinen Schnittern Kraft und Stärke
Und unsern Feldern Sonnenschein,
Daß wir uns über Deine Gabe freuen,
Herr, überschwänglich können freu'n.

Wohlan, so laß uns freudig führen
Das Wort ins Herz, die Frucht ins Haus
Und durch des guten Geists Regieren
Die Garben ein, die Sünden aus.
Laß reifen uns in Gnadenstunden,
Daß, wenn des Todes Sichel schlägt,
Man uns als Garben, wohlgebunden,
Herr, in die Himmelscheuer trägt.

Das Lied wird nach der Melodie „Wie groß ist der Allmächtige Güte“ („Die Tugend wird durchs Kreuz geübt“) gesungen. Es ist zum Einlegen ins Gesangbuch im Verlag von J. Hassenstein in Jüterbog, Zinnaerstr. 11 erschienen. Preis für 500 Stück 6,50 RM.

Bibelleseplan.

	Morgens	Abends
27. Juli (6. n. Trin.)	Matth. 5, 20—26 Röm. 6, 3—11	Matth. 21, 28—32 Ap. Gesch. 8, 26—38
28. Juli	Röm. 3, 1—20	1. Sam. 2, 18—36
29. „	Röm. 3, 21—31	1. Sam. 3
30. „	Röm. 4, 1—13	1. Sam. 4
31. „	Röm. 4, 14—25	1. Sam. 5
1. August	Röm. 5, 1—11	1. Sam. 6
2. „	Röm. 5, 12—21	1. Sam. 7

Nus de

Lange schlüpfen die wächst. Lange Gründung der wurde, im Kop schwing. Als lern, denen er mit wissenschaft banden und i machten. Als schon im Jahr gerufen, dort bunden mit ei Kirche Frankre in den Jahren Vertretung des gischen Fakultät und Jammern ung einer fird damals war d mäßig, daß ei 1903/04, als d wieder hervor; eine Schule zu lieb und groß die Hochschule selbst, mitten i ten, diese Pfla Zeichen des D träftig ging er die „Theologis berufen, Pastor und die ersten lern durften heilsbrunnen“

Noch regte ob diese jünger Bestand haben 25 Jahre durft gefunden Bod bringen konnte Beschichte der Der erste Absc und zeigte ein herzlich verbu testamentler d Die Zahl der Sommer vor der Krieg die der Lernenden eine kleine R

Nicht fu nicht fu denn di ihre Pr dein G und all in und wo

Das Ze

In fast my mich meine E tigen 50. Sem mich unter den ich von den g rund 20 Stud theologischen i absolvierten, i zum Mittag- großen Bethel triebe dieser schwanden.

Auch in nicht, die das wir nur unfer natürliches E sie selber eifer nur ein Mon der deutschen Spiegelte, und

Festgabe zum 25jährigen Jubiläum der Theologischen Schule.

Aus der Geschichte der Schule.

Lange schlummert ein Samentorn im Boden, bis das Pflänzlein den Boden durchbricht und dem Licht entgegenwächst. Lange schlummerte der Gedanke, der dann in der Gründung der Theologischen Schule Bethel Wirklichkeit wurde, im Kopf und Herzen des alten Pastor von Bodelschwingh. Als Student hatte er in Basel bei Lehrern gelernt, denen er sein Leben lang dankbar blieb, daß sie mit wissenschaftlicher Forschung herzliche Frömmigkeit verbunden und ihren Hörern die heilige Schrift lebendig machten. Als junger Missionsprediger in Paris hatte er schon im Jahre 1862 die deutsche Christenheit dazu aufgerufen, dort einen Lehrstuhl gläubiger Theologen, verbunden mit einem Seminar, zu schaffen, damit die Kirche Frankreichs Zeugen des Evangeliums erhalte. Als in den Jahren 1894/95 in der Kirche der Streit um die Vertretung des kirchlichen Bekenntnisses an den theologischen Fakultäten lebhaft wurde, rief er über alles Schelten und Jammern hinaus zur Tat auf und schlug die Errichtung einer kirchlichen theologischen Fakultät in Herford vor; damals war der Widerspruch gegen den kühnen Plan so mächtig, daß er ihn zurückstellen mußte. Er holte den Plan 1903/04, als der Kampf um das Jesuitengesetz scharf war, wieder hervor; das sei — so meinte er — die rechte Hilfe: eine Schule zu schaffen, in der jungen Theologen die Bibel lieb und groß werde, damit sie dann, im Glauben gestählt, die Hochschule beziehen können. Nun wollte er in Bethel selbst, mitten in seiner Gemeinde der Schwachen und Kranken, diese Pflanzstätte fröhlichen Glaubens errichten, als ein Zeichen des Dankes, den Bethel der Kirche schuldet. Tatkräftig ging er ans Werk. So stand dann am 15. Okt. 1905 die „Theologische Schule“ da; die beiden ersten Lehrer waren berufen, Pastor Samuel Jäger und Pastor Walter Kähler, und die ersten elf Studenten waren versammelt, die es nun lernen durften, „mit Freuden Wasser zu schöpfen aus den Heilsbrunnen“.

Noch regten sich, auch in Bethel selbst, manche Zweifel, ob diese jüngste Gründung des unermüdeten Tätigen wohl Bestand haben werde. Aber die Geschichte der letzten 25 Jahre dürfte zeigen, daß das Pflänzlein in Bethel einen gefunden Boden hatte, auf dem es blühen und Früchte bringen konnte. Drei Abschnitte können in der bisherigen Geschichte der Theologischen Schule unterschieden werden. Der erste Abschnitt währte bis zum Ausbruch des Krieges und zeigte ein ruhiges Wachstum. D. Jaeger und mit ihm herzlich verbunden seit 1907 Pastor Oestreicher, der Alttestamentler der Schule, gaben der Schule das Gepräge. Die Zahl der Studenten stieg stetig, bis sie im letzten Sommer vor dem Kriege 82 erreicht hatte. Dann brachte der Krieg die Unterbrechung. Die Zahl der Lehrenden und der Lernenden wurde klein, wenn auch in jedem Semester eine kleine Kriegsstudentenschaft in Bethel neben dem

Lazarett-Betrieb, der das Studentenheim füllte, noch ihre Studien fortsetzte. Eine dritte Periode brachten die schweren Nachkriegs- und Inflationsjahre: Die Zahlen stiegen rasch wieder an und gingen weit über die Vorkriegszahlen hinaus; aber es waren nun überwiegend „Sprachstudenten“, Abiturienten realistischer Schulen, die in Bethel Latein und Griechisch nachlernen wollten, oder Humanisten, denen das Hebräische noch fehlte, also Studenten, die von der Theologischen Schule in erster Linie die Hilfe zu zielführender Erlernen der alten Sprachen erwarteten. In den schweren Jahren suchte jeder das Studium möglichst zu verkürzen; die Schule drohte Sprachlehreanstalt zu werden. Darum ist es eine erfreuliche Wendung in der letzten Zeit, daß nun die Zahl der „Sprachfreien“, die in Bethel ernsthaft Theologie studieren möchten, wieder steigt. Dafür, daß bei der Verlängerung des Theologie-Studiums auf mindestens 8 Semester die Möglichkeit gewahrt blieb, in Bethel Theologie zu studieren, sind wir den Synoden und Kirchenbehörden dankbar.

Das Wachstum der Theologischen Schule spiegelt sich anschaulich in dem Wachsen ihres Lehrkörpers. Mit zwei Lehrern begann die Schule; heute gehören dem Lehrkörper 7 Dozenten und 2 Mitarbeiter für Sprachunterricht an. Als Bibelschule begann die Schule ihre Arbeit; in die heilige Schrift des Alten und des Neuen Testaments einzuführen war ihr Ziel. So gewiß dies auch heute ihre erste Aufgabe ist, so ist es doch eine naturgemäße Entwicklung, daß der Umkreis der Vorlesungen und Übungen immer weiter wurde und heute keine der üblichen theologischen Disziplinen mehr fehlt. Neben den drei genannten Lehrern der Schule seien noch die Namen der Männer, die einst als Dozenten in Bethel wirkten, in herzlicher Dankbarkeit genannt: Gottlob Schrentz, der Neutestamentler, der jetzt als Professor an der Universität Zürich lehrt, die beiden Missionare D. Johannes Warneck und D. Ernst Johansen, die nach den Jahren der Mitarbeit an der Theologischen Schule beide nach dem Kriege wieder als Führer auf dem Missionsfeld, nach Sumatra und Ostafrika hinausgezogen, und P. D. Walter Michaelis, der neben seinem Dienst in der deutschen Gemeinschaftsbewegung 10 Jahre lang in der Theologischen Schule die praktische Theologie vertrat.

Insgesamt sind 2000 Studenten durch die Theologische Schule gegangen. Sicherlich ist manches Samentorn, das im Unterricht, in der gemeinsamen Andacht, im Zwiegespräch ausgestreut wurde, nicht aufgegangen. Die Säesleute waren ungeachtet; der Ackerboden war nicht bereitet; mancherlei Vögel kamen und fraßen den Samen weg. Um so mehr darf es uns ein beschämendes Zeichen göttlicher Güte sein, daß noch so viele unserer Studenten hier etwas erleben und empfangen, was sie in bleibender Dankbarkeit mit Bethel und seiner Theologischen Schule verbindet.

I. H. Schätter.

Die gegenwärtige Arbeit der Theologischen Schule.

Jeder Betheler kennt das Leben und Treiben der Studenten zwischen dem oberen Teile des Friedhofsweges und des Bethelweges. Jeden Morgen kurz vor acht sieht man fast die ganze Schar der Studenten vom Remter am Friedhofsweg hinunterziehen in das Studentenheim am Bethelweg. Mittags kurz vor eins geht die ganze Schar den Weg in umgekehrter Richtung. Zwischendurch — mittags, morgens und nachmittags — ein ständiges Kommen und Gehen. Aus den Hörsälen hört man die Stimme des Dozierenden. Aus dem Remter klingt während der Mahlzeiten ein Stimmengewirr aus den Fenstern. Tagaus, tagein der gleiche Tagesplan. Was steckt hinter diesem Getriebe? Welche Arbeit wird dort oben zwischen Bethel- und Friedhofsweg geleistet?

Wir brauchen uns im Remter nur zu den Studenten zu setzen, um aus ihren Gesprächen zu erfahren, was die Theologische Schule treibt. Wer in den Remter tritt während einer Mahlzeit, ist zunächst überrascht von der Menge der Studenten. Etwa 210 Menschen werden hier täglich zu allen Mahlzeiten versammelt. Wohlgeordnet, an Tischen gruppiert, sitzt die Studentenschaft. Jeder Tisch möchte eine Keimzelle des Gemeinschaftslebens der Studenten sein. Lebhaft und munter gehen die Gespräche hin und her. Dort erzählt einer von der letzten schriftlichen Arbeit in seinem hebräischen Kurs. Hier berichtet jemand, daß er mit den ersten Sätzen seiner griechischen Vektüre, die er heute morgen begonnen hat, nicht zurechtkommt. Dort klagt einer, daß er seine Sprachkenntnisse von der Schule her, sein Französisch und Englisch, vernachlässigen und sich nun mit dem bösen Latein abplagen muß. Das wird mit Scherz gesagt. Und doch sind diese kurzen Worte bei Tisch Zeugnis einer wichtigen Arbeit der Theologischen Schule. Hinter diesen Worten steht manche schwere Frage und manche persönliche Not.

Die Theologische Schule verwendet also einen guten Teil ihrer Arbeit darauf, die Oberrealschüler, die Realgymnasiasten und die Gymnasiasten ohne Hebräisch einzuführen in die Sprachen, die für das theologische Studium unerlässlich sind. Gegen 80 % ihrer Studenten sind zur Zeit in einem der Sprachkurse. Da wird scharf gearbeitet. In verhältnismäßig sehr kurzer Zeit muß das Ziel erreicht werden. Da muß so gearbeitet werden, daß man sich fragen könnte: was haben diese Sprachkurse mit der Theologischen Schule zu tun? Ist das Ganze nicht eine einfache Fortsetzung der Schule mit dem Ziel, das Schulwissen um die Kenntnisse einiger Sprachen zu bereichern?

Dennoch hat die Theologische Schule mit Freuden diese Arbeit aufgegriffen. Sie ist überzeugt, daß sie mit dieser Arbeit unserer Kirche einen notwendigen Dienst tut. Neben die Gymnasien sind andere Schulgattungen getreten. Die Gymnasien stellen nicht mehr genug Abiturienten für den Dienst in der Kirche. Unsere Kirche gebraucht Ausbildungsstätten, die auch den Abiturienten anderer Schulgattungen

Nicht suchst du ihn, er sucht dich;
nicht findest du ihn, er findet dich;
denn die Prediger kommen von ihm, nicht von dir;
ihre Predigt kommt von ihm, nicht von dir;
dein Glaube kommt von ihm, nicht von dir;
und alles, was Glaube in dir wirkt, kommt von ihm, nicht von dir;
und wo er nicht kommt, da bleibst du wohl außen.

D. Martin Luther.

Das Zeugnis eines alten Studenten.

In fast mythische Zeiten der Theologischen Schule führen mich meine Erinnerungen zurück, wenn ich vom gegenwärtigen 50. Semester ihres Bestehens auf jenes 7. schaue, das mich unter den Bethelstudenten zählte. Schon äußerlich hob ich von den gegenwärtigen Massen jene kleine Schar von rund 20 Studenten ab, die damals am Hofeigentum der theologischen Lehrkräfte die 12 Pflichtstunden gemeinsam absolvierten, in einem kleinen Nebenraum des Altpapheums zum Mittag- und Abendessen bequem Platz fanden und, im großen Bethel zerstreut wohnend, in dem geschäftigen Getriebe dieser „Stadt der Barmherzigkeit“ fast ganz verschwanden.

Auch in dieser kleinen Schar fehlten die Spannungen nicht, die das Zusammenleben zur Aufgabe machen. Daß wir nur unser fünf Füchse waren, die von den „Alten“ als natürliches Erziehungsobjekt betrachtet wurden, während sie selber eifrig über ihre Unabhängigkeit wachten, war nur ein Moment unter vielen. Denn die Verschiedenheit der deutschen Stämme, die sich in unserer Gesellschaft widerspiegelte, und die Gegensätzlichkeit der Temperamente und

Anschauungen sorgten für eine starke Bunttheit unseres Kreises und führten zu einem bald stillen, bald lauten Ringen der gegeneinanderstehenden Auffassungen von studentischem Leben und theologischer Arbeit. Die Neigung, unter Verzicht auf gemeinschaftliches Leben sich auf sich selbst zurückzuziehen, lag nicht nur den Examens-Semestern, sondern auch uns widerspruchsvollen Jüngeren nahe genug. Wenn ich mich besinne, was eigentlich trotzdem das Gefühl der Zusammengehörigkeit wach hielt und zu dem bewußten Erlebnis einer besonderen und nicht wiederholbaren Lebensform des „Bethelstudenten“ weiterbildete, so mögen es drei Dinge vor allem gewesen sein:

Einmal die tägliche gemeinsame Sammlung in der Morgenandacht, in der uns unsere Dozenten — jeder in seiner besonderen Weise — unter das an jeden persönlich ergehende, ihn aufrufende Gotteswort stellten und uns damit die gemeinschaftsbildende Autorität des Gotteswillens nahebrachten.

Dann die bewußte Konzentration der theologischen Arbeit auf das bessere Verstehen des Bibelworts im Zusammenhang mit christlichem Leben und Dienst. Hier wurde uns unauslöschlich eingepreßt, daß alle Arbeit an der Bibel, wenn sie vom Standpunkt des vermeintlich neutralen Zuschauers aus und als rein theoretische Arbeit betrieben wird, vergeblich sei und am tiefsten Sinn des Wortes vorbeiführe, weil sich dieser nur dem mit dem Wort als gegenwärtiger Lebensmacht Rechnenden erschließe. Was man heute „existentielles Denken“ zu nennen pflegt, wurde uns damals, auch wenn wir das Wort nicht kannten, besonders unter den padenden und bisweilen fast prophetischen Ausführungen von P. D. Jaeger zum unverlierbaren Besitz.

Das Dritte aber war das Zusammenleben mit einer Glendsgemeinde, die uns doch zugleich ein selten lebendiges und von echter Christenfreude getragenes Gemeindeglied

sehen ließ, wie wir es zumeist aus unserer Heimat gar nicht kannten. Hier spürte man einfach einen Kraftstrom pulsieren, der in irgendeiner Weise mit dem von uns studierten Wort zusammenhing und auch von der bösen Zunge des kritischen Studenten nicht geleugnet werden konnte. Wenn sich in der Zionstirche der Notfrei der Kranken mit dem Lob der Gemeinde mischte, — wenn der greise Vater Bodelschwingh die drängende Liebestraße der ersten Christengemeinde an Hand der Apostelgeschichte unserem Herzen nahezubringen suchte, während sie in seiner schon gebeugten Gestalt und seinem suchenden Auge sich verkörperte zu haben schien, — wenn uns die Vorträge seiner Freunde und Mitarbeiter in Not und Arbeit der dienenden Liebe weit über die Grenzen von Bethel hinaus Einblick gaben, dann hinterließ das nicht nur unvergeßliche Eindrücke, die uns durch die ganze Studienzeit begleiteten, sondern es tat mehr: Es hob uns immer wieder aus unserer Isolation als selbstherrliche Studierende heraus und brachte uns die gliedhafte Verbundenheit mit einem Organismus zum Bewußtsein, durch die unser Studieren erst seinen tiefsten Sinn, und unser Zusammenleben seine besondere Aufgabe erhielt.

So fanden wir als die von Gott Angeredeten, in die Entscheidung Gestellten und zu seinem Dienst Berufenen — trotz aller Problematik — eine letzte Gemeinsamkeit unserer sonst so los verbundenen Studentengruppe, die über alle Gegensätze hinübergreifen und uns in einem merkwürdigen Solidaritätsgefühl zusammenschloß, das eben nur ein rechter „Bethelstudent“ kennt. Möge es der Theologischen Schule gegeben sein, auch in ihrem 50. Semester und weiterhin unter so ganz veränderten Verhältnissen ihre Studenten zu jener letzten Verbundenheit zu führen, die aus dem ersten Ringen um ein lebendiges Gotteswort erwächst!

Prof. D. Eichrodt, Basel.

das theologische Studium ermöglichen. Es ist eine ganz wichtige Frage für unsere Kirche, wie diese jungen Leute die manchmal nicht leichte Zeit der Umschulung verbringen. Die Theologische Schule möchte ihnen schon in dieser Zeit sagen, daß sie Glieder einer Kirche sind, daß auch ihre jetzige Arbeit kein anderes Ziel hat, als Diener einer Kirche zu werden; daß ihre Sprachen auch Ausrüstung des Theologen sind. Die Theologische Schule versucht immer von neuem, den Studenten, die hier Sprachen lernen, schon Einblick zu geben in theologische Fragen und sie wenigstens vorzubereiten auf theologisches Studium. So ist bei keinem dieser Studenten seine Arbeit in Bethel erschöpft mit dem bloßen Erlernen der Sprachen. Er hört darüber hinaus noch theologische Kollegs. Viele innere Fragen verbinden sich mit dieser Umschulung. Für viele der jungen Studenten versinkt allmählich das Schulwissen. Das Neue sich anzueignen in der kurzen Zeit, ist nicht leicht. Der Oberrealschüler ist bisher an einem anderen Bildungsideal gewöhnt, als es die alten Sprachen darstellen. Diese Umschulung ist im Grunde ein sehr schweres inneres Problem für unsere Studenten. Es gehört mit zur Aufgabe der Theologischen Schule, daß sie hier die Augen offen hält und zum Dienst bereit ist, wo man den persönlichen Dienst der Dozenten sucht.

Wir würden in der Remter-Tischgemeinschaft unserer Studenten noch sehr viel anderes hören. Da berichtet jemand von einem Kolleg, das er am Morgen gehört hat. Andere setzen einen Disput fort, der in einem der Kollegs begonnen hat. Auch hier ein munteres Gespräch. Auch dies Gespräch ist Nachhall einer Arbeit der Theologischen Schule.

Zur Zeit sind etwa 20 % der Studenten volle Theologen. Sie suchen nicht Sprachkurse bei uns, sondern Anregung, Einführung, Zeit zur Befinnung und zur Vertiefung in ihr eigentliches Studium. So hat die Theologische Schule als Kern ihrer Arbeit regelrechte Vorlesungen, die ihren Stoff nehmen aus den üblichen Disziplinen der Theologie. Regelmäßig versuchen im Sommer und im Winter Vorlesungen über Bibelfunde einzuführen in das Alte und Neue Testament. In exegetischen Vorlesungen werden einzelne Bücher der Bibel abgehandelt. Kirchengeschichte und Systematik, Äußere und Innere Mission sind bei uns vertreten. Auch eine medizinisch-theologische Arbeitsgemeinschaft ist neuerdings in den Vorlesungsplan aufgenommen. Eine bunte Fülle von Vorlesungen kommt von Semester zu Semester zustande. Der Student kann bei uns wählen genau so wie an einer Universität. Auch der Betrieb der Vorlesungen mußte sich aus praktischen Gründen dem Universitätsbetrieb angleichen. Neben die Vorlesungen treten Übungen. Immer von neuem legt man sich in der Theologischen Schule die Frage vor, was diese bunte Fülle der theologischen Arbeit wohl zusammenzuhalten vermag. Es ist doch im letzten Grunde dies, daß alle Vorlesungen und Übungen sich das Ziel setzen, die Studenten tüchtig zu machen für ihren Dienst in der Kirche. Das heißt nicht, daß man nicht auch wissenschaftliche Arbeit und Forschung so ernst nähme wie nur möglich. Auch sie ist ein notwendiger Dienst in der Kirche. Das Wort kann nur verkündigt werden, wenn in der Kirche auch immer wieder von neuem nachgedacht wird über Sinn, Wahrheit und Geschichte dieses Wortes. Aber doch soll das alles nicht Selbstzweck sein, sondern zum Dienst führen in der Kirche. Daß unsere Kirche Diener habe, die mit ganzem Ernst den Fragen, die das theologische Studium in sich

schließt, ins Auge gefaßt haben, die mit beiden Füßen in der Wirklichkeit stehen und doch mit Gewißheit zeugen können von der Gotteswelt, das ist das Ziel der Arbeit der Theologischen Schule, das jede Einzelarbeit einschließt.

Wir könnten noch viel erläutern in der Tischgemeinschaft der Studenten. Sie berichten von ihrem Turnen. Von Wettspielen. Von Studentenversammlungen und geselligen Abenden in ihren Heimen. Auch hier ein fröhliches Leben. Es ist mit Absicht an der Theologischen Schule versucht, die Studentenschaft als Ganzes zu organisieren. Neben die Organisationsform der Universitäten, in der die Zusammengehörigkeit der ganzen Studentenschaft doch nur schwach zum Ausdruck kommt und die Besonderheit der einzelnen Gruppen im Vordergrund steht, soll bei uns eine andere Form gesetzt werden. Alle Gruppen sollten nur im Dienst des Ganzen stehen, und jeder Student sollte sich in erster Linie als Glied der Gesamtstudentenschaft fühlen. Vielleicht, daß auch das Studentenleben in dieser Form, grundsätzlich in Bethel selbst ohne Alkohol und ohne die üblichen Formen des Studentenlebens, eine Ergänzung sein kann zu unseren Universitäten.

25 Jahre ist diese Arbeit getan. Wie verschieden ist ihr gegenwärtiger Stand von ihren Anfängen! Von den Gründern der Schule hat wohl keiner daran gedacht, daß einmal die Arbeit der Schule einen solchen Umfang annehmen würde. Zwar ist für die Schule der Unterschied zwischen dem Anfang und dem Ende der ersten 25 Jahre immer von neuem Anlaß zur Selbstprüfung. Dennoch glaubt sie, ihn nicht bedauern zu können. Er ist doch Zeichen dafür, daß die Schule den verschiedensten Aufgaben offen war, die ihr aus dem Leben der Kirche erwuchsen. Daß sie das bleiben möge, ist ihr ernstlicher Wunsch an ihrem 25-jährigen Geburtstag.

Bis. Wilhelm Brandt.

Vom Dienst der Kurrende.

Neben all den vielen Arbeitskreisen innerhalb unserer Studentenschaft besteht der Kreis derer, die in der Kurrende arbeiten. Rund fünf Jahre sind vorüber, seit die Kurrende zum ersten Mal ihren Gang nach Bielefeld antrat. Breiter und breiter ist ihr Arbeitsgebiet geworden. Davon wollen diese Zeilen etwas erzählen.

Da ist zunächst die eigentliche Kurrende, wie sie ursprünglich war: die Sängerkurrende. Jeden Sonnabend singen wir unten in Bielefeld einige ein- und mehrstimmige geistliche Lieder. Arbeiter sind es größtenteils, denen wir auf diese Weise etwas von dem erzählen möchten, was uns täglich bewegt, an denen wir so vielleicht zu Botshaftern des Wortes werden dürfen. Die Lieder sind im Blick auf eine bestimmte Bibelstelle zusammengestellt und werden gedruckt. Auf die Rückseite der Liederzettel kommen kirchliche Nachrichten der Bielefelder Gemeinden (Gottesdienste und andere Veranstaltungen). So versuchen wir immer wieder auf die Kirche hinzuweisen.

Die Posaumenturrende, die in diesem Semester erfreulich stark und gut ist, tut denselben Dienst. Abwechselnd mit den Sängern besuchen die Bläser die gleichen Gassen und Winkel, in die sonst kaum der Klang frohen Singens dringt. Für die Posaumenturrende dürfen wir in diesem Semester besonders dankbar sein. Sie ist so recht eine Jubiläumsgabe. Davon wissen wohl auch das Johannes-

stift, die neue Gemeinde im Wellensiel und Bethel selbst zu erzählen.

Ein Lied verklingt schnell. Wir möchten aber, daß es nachhallt. Dazu soll uns das gedruckte Wort helfen: Die Blätterkurrende ist aus diesem Gedanken entstanden. Mit den Wochenschriften „Für Alle“, den uns allen bekannten Bethelblättern „Für Herz und Haus“, „Unser Ziel“ und der „Kindergabe“ gehen wir zu den Familien selbst, um mit ihnen näher in Berührung zu kommen. Das geht oft sehr schwer. Und doch dürfen wir so vielen Freude bereiten und darüber hinaus manchmal auch helfen.

Wenn es in unserer Kraft steht, helfen wir gerne, wo wir gewünscht werden, um irgendwelche Feiern auszuschnücken. Das gibt uns selbst neuen Ansporn, neue Freude. Ich denke da z. B. an den liturgischen Gottesdienst der Lutherischen Konferenz, an die Augustanafeier in der Zionskirche oder an jene denkwürdige Jubelfeier im Blaukreuz-Verein in der Martini-Gemeinde.

Eins aber sei uns, die wir jetzt, und denen, die später in der Kurrende arbeiten, gesagt: Ohne Christus können wir nichts tun. — Mag Brod.

Unseren Freunden.

Zu dem, was uns im Rückblick auf die 25 Jahre staunen läßt, gehört auch, daß die Schule äußerlich durchlängelt hat. Wohl hat sie viele Schulden. Aber sie durfte es immer wieder erfahren, daß sie einen großen Freundeskreis hat. Vielen ist es ein wichtiges Anliegen, daß in Bethel junge Theologen geschult werden, damit sie einst frohe Zeugen des Evangeliums sein können. Wir dürfen für viele Gaben der Liebe danken. Auch jetzt wieder, da eine Jubiläums-Sammlung im Gange ist, deren Ertrag mit dazu dienen soll, unseren Büchern — diesen notwendigen Helfern zu fruchtbarem Studium — ein geeignetes, einfaches Heim zu schaffen. Vielleicht läßt sich da und dort ein Leser gern noch einmal das Pöschel-Konto von Pastor von Bodelschwingh in Bethel nennen, auf das wir Jubiläumsgaben für die Theologische Schule erbitten: Pöschel-Konto Hannover 1904.

Wer gern mehr von der Arbeit der Schule, ihrem Fortschritt und Lehren erfahren möchte, der greife nach dem Jahrbuch der Theologischen Schule Bethel, das zum Jubiläum erschien. Der inhaltsreiche, schmucke und dabei erstaunlich billige Band (237 Seiten in 16 Bänden 3,15 Mk.) kann viel Anregung zu theologischer Befinnung geben. — Eine Hilfe für die Theologische Schule ist es auch, wenn der Leserkreis des Monatsblattes „Bethel“ wächst. Es will Monat um Monat beifälligen Christen aus mancherlei Ständen und Berufen dienen. (Jahresbezug 3.— Mk.; Probenummern sendet gern der Verlagsverlag in Bethel bei Bielefeld, an den auch Bestellungen zu richten sind.)

Allen Freunden der Schule, denen, die selbst einst in Bethel studierten, und denen, die mit ihrer Liebe und Fürbitte unsere Arbeit begleiten, aus dankbarer Verbundenheit heraus einen herzlichen Gruß! Th. Schl.

Schriftleitung: W. Kraus, Wirtschafts- und Welpolitik: Dr. F. Suttel, Anzeigen: R. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften senden Pöschelkonto: Hannover 67377, „Aufwärts“, Christliches Tagesblatt, Bethel 6, Bielefeld. Fernruf 3311/3316, Amt für die Schriftleitung: Bielefeld, Schleifweg 28. Für Geld, Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.

Sonnenschutzbrillen

H. Breder

Bielefeld, Gütersloherstraße 14
Fernsprecher 1012

Unsere

Mercedes-Benz Omnibusse

16-20 und 26-30 Sitzplätze, offen und geschlossen zu fahren etc., stehen zu Ihrer Verfügung.

Zentral-Garage Friedhoff & Koch

Bielefeld
Herforderstr. 42

Ruf 5550

Bielefelder Musikinstrumenten-Fabrik

ERNST DAVID

gegründet 1885

prämiiert mit Ehrendiplom und goldener Medaille
liefert als Spezialität die von den

Posaunen-Chören

bevorzugten Flügelhörner (System Kuhlo) sowie in bester Qualität auch alle anderen Blechinstrumente, empfohlen durch Pastor Kuhlo in seinen „Posaunenrufen“ — Seite 20-26

Katalog und Preisliste gratis.



einschließlich Flasche, Kiste und Verpackung 19.20 RM gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Pöschelkonto: Hannover 21365.

Internationale alkoholfreie Industrie G. m. b. H., Bückeburg.

Stoppdecken Neuankerfertigung und Aufarbeitung

Reformunterbetten

Reformstoppdecken für Sanatorien, Heime, Krankenhäuser usw.
Spezialität: Reine Schafwollfüllung. Nur Qualitätsarbeit

August Berkenkamp, Wollwatten-Fabrik, Lemgo i. L.

E. Münch

Brackwede

Hauptstraße 81

Ruf 2426

Seit 1886

ZentRa-Uhren

Die Garantie-Uhr
deutscher Uhrmacher

Platura Bestecke

Schmuck

Uhren aller Art

Moderne Augenoptik

Sonnenschutzbrillen

Anerkannter Lieferant
sämtl. Krankenkassen

Gährungslose

Obst- und Traubensäfte

alkoholfrei, naturrein, ohne jede
Konservierung.

Probierprobe mit 12 Flaschen

- 4 Flaschen Strauchheime
- 3 Flaschen Traubenmost (rot)
- 3 Flaschen Traubenmost (weiß)
- 2 Flaschen Typ Burgunder

Locarno-Monti

Südschweiz.

Christl. Erholungsheim Tabor.

An der neuen Straße Locarno-Monti Bré, idyllisch, ruhiges, sonniges Heim in klimatisch vorzüglicher Höhenlage, bietet Ihnen Erholung an Leib und Seele und zugleich beste Gelegenheit, die Schönheiten des Südens kennen zu lernen. Hausandachten. Auf Wunsch Diskothek. Eig. Auto; Prospekt; bescheidene Preise; das ganze Jahr offen.
W. Keller, Prediger.

Vorzüglichen Erholungs-

aufenthalt bietet das im Weser-

bergland gelegene

Erholungsheim

im Solling bei Dassel.

Sehr schöne Höhenlage inmitten herrlicher Wald- u. Fichtenzäuber. Licht, Luft und Sonnenbäder. Gelegenheit zur Stille unter dem Wort Gottes. Mäßige Preise. Prospekt kostenlos. Anfragen an Sekretär Friedrich Gramm.

Villa Charlottenruhe

in Herrenalb (Württ. Schw.)

Eigentum des Bad. Landesvereins für Innere Mission, unmittelbar am Walde gelegen, bietet im Herbst und Winter erholungsbedürftigen Gästen freundliche Aufnahme. Gute Verpflegung, Zentralheizung. Tagespreis bei vier Mahlzeiten mit Bedienung und Heizung Mk. 4.— bis Mk. 5.— Anfragen sind an die Leitung des Hauses zu richten.



Haus Friedrich

Christliches Erholungsheim

nur für Erwachsene. Ruhiges, alkoholfreies Haus mit herrlicher Rheinaussicht. Besitzer

Aug. Friedrich & Frau

Telefon 34. — Prospekt frei.

Erst prüfen, dann kaufen!

Pianos

Harmoniums

erstklassige und solide

Fabrikate.

Mäßige Preise! Bequeme Teil-

zahlung

Bielefelder Piano- u. Harmonium-Hdlg.

Otto Stierstadt

Bielefeld, Arndtstraße 11.

Gegr. 1905. Tel. 3787

Werbt neue „Aufwärts“-Freunde!

Helft uns, diese unabhängige christliche Tageszeitung in weiteren Kreisen unseres Volkes zu verbreiten. Der „Aufwärts“ wird bei der Post bestellt. Er kostet monatlich 1.25 RM und 36 Pfg. Bestellgeld. Gedruckt wird er in Bethel. Der Verlagsort ist Bielefeld.

Nr. 174.

Schwing
Du betr
Barum
In der
Werkst
Er will
Deinen
Dir erw

Gla

„Es ist
das man
nicht sieh

„Natur wil
ehe sie glaubt.
geht die Natur
heraus fröhlich
Schrift, es dünn
am Wort feilt.
den Gütern h
geht gerade d
keinen andere
lügen und nich
hat (Lukas 1
den Jungfrau
herzt und lach
so freundlich.
Der dritten ab
ins Angesicht
fort. Die erste
Geister, wesch
haben und sich
zweite bedeute
nen, aber noc
dritte hat nich
sich begnügen,
nimmermehr e
tes Güte, wen
den wird. Sie
ich will Dich se
wohl ist, auch

Durch solch
im Gefühlsleb
zu suchen. Di
Christentum is
nicht zu dem
nach Gefühlen
besteht ja eben
allein auf G
noch, daß un
lichen Leben
lichen aus
dungen den
bensleben nich
hängt, so heiß
empfindung, u
und ganz ver
tum gehabt ha
auch nach der
Schwere liege
tung mit dem
der Leidende
tragen lernen

Nun soll h
Glaubens sich
findungen sin
mand auf ir
diese Entdeck
würde die Er
er it nach der
seine Kräfte
ten, um besser
auch die Er
und Wahrheit
fen, oft von
Empfindunge
sich in unsern
Empfindunge
liche Gabe. N
begleitenden
ein Maßstab
nicht sie h
finden hinaus
ist.